www.Ottfried.de

OTTFRIED. Die Bamberger Studentenzeitung

Ausgabe 58
11. Dezember 2007 // Jahrgang 12

04 07

9 Campus
Big Brother is watching you: Durch Vorratsdatenspeicherung weiß bald jeder, was du tust!

14 Zur Sache
Vom Bachelor zum Diplom – warum viele Studierende noch schnell wechseln.

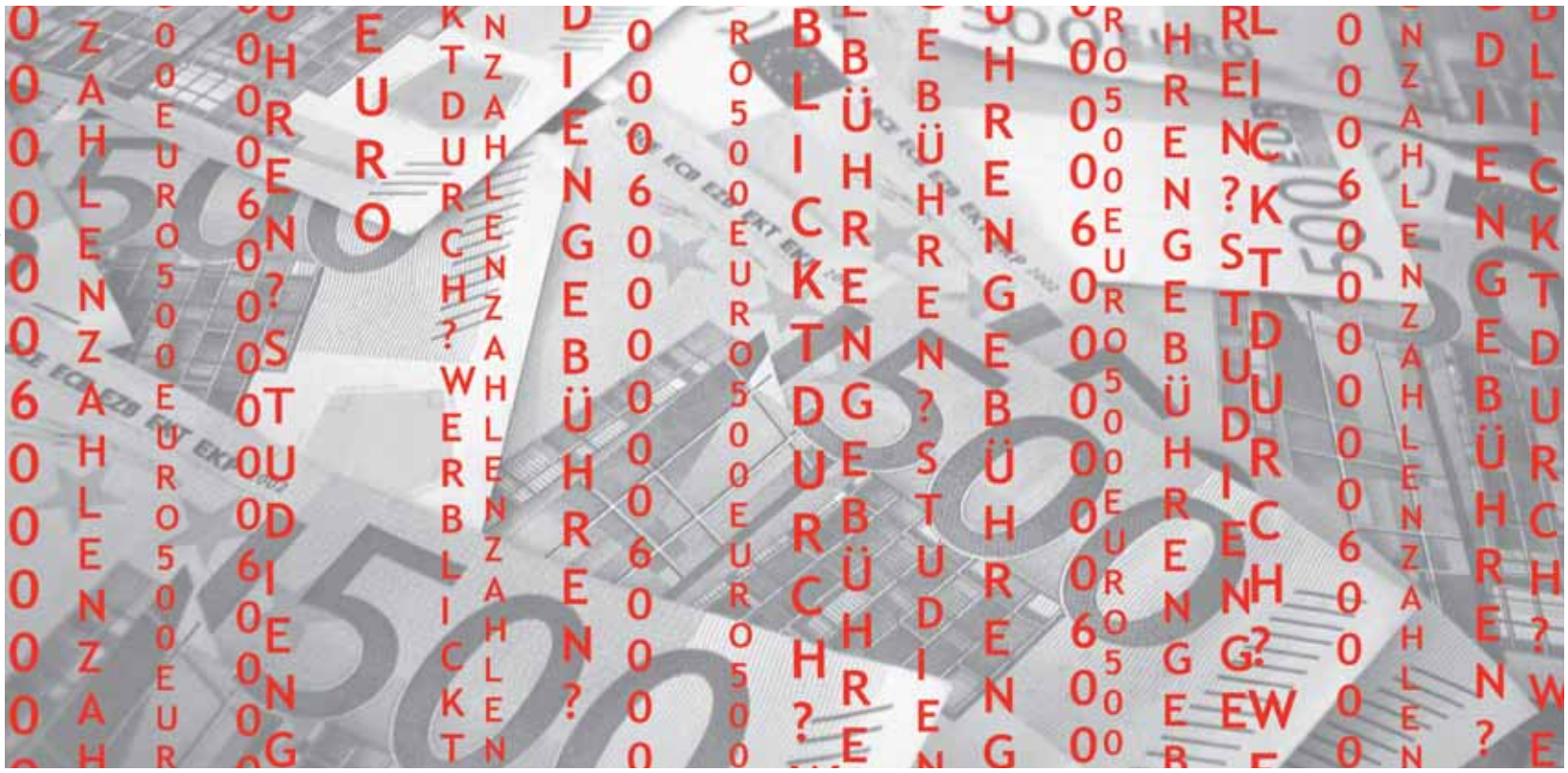
23 Kultur
Benjamin von Stuckrad-Barre im Interiew: übers Koksen und Seelenstriptease im Internet.

27 Sport
Salti gibt es nicht nur im Zirkus: Sepak Takraw sieht aus wie Volleyball mit Füßen.

Wem gebührt der Durchblick?

Seit zwei Semestern bezahlen Studierende an der Uni Bamberg Studiengebühren. Die ersten Vorteile zeigen sich bereits: Es gibt neue Tutorien und mehr Personal. Gleichzeitig sind aber noch Anlaufschwierigkeiten erkennbar. Ein Kommentar als Zwischenbilanz.

Foto: photocase.com // koli; Grafik: Ottfried



Sechs Millionen Euro sind eine Menge Geld. Etwas mehr als diesen Betrag haben die Studierenden bisher insgesamt in Form von Studiengebühren an die Uni überwiesen. Die Verteilung der Gelder selbst scheint gut zu klappen. Zumindest betonen dies Uni-Leitung, Professoren und auch Studierendenvertreter in sonst seltener Übereinstimmung.

Milchige Transparenz

Wie gut es aber wirklich klappt, kann bisher wohl niemand sagen. Frühestens im März 2008, Ende des Semesters, wird es erstmals aussagekräftige Zahlen geben. Aber schon jetzt gibt es viele Zwischenbilanzen und Tabellen über die Verteilung an den einzelnen Fakultäten. So stehen zum Beispiel die Protokolle und Zahlen der Arbeitsgruppe Studiengebühren, die Vorschläge zur Verwendung und Aufteilung der Studiengebühren erarbeitet, zum Herunterladen bereit. Doch auf den ersten Blick sagen diese vielen Zahlen nicht aus, ob sich die Lehre an der Uni durch das viele Geld verbessert hat. Sie sagen nur, dass die Fakultäten mehr Geld für Lehrkräfte oder Exkursionen ausgeben können. Für jemanden, der sich mit der Materie nicht regelmäßig beschäftigt, sind die Dokumente nur schwer zu verstehen.

Die Fachschaft der früheren Fakultät Sprach- und Literaturwissenschaften ging hier mit gutem Beispiel voran. Sie gab am Ende des vergangenen Sommersemesters eine Tabelle heraus, die aufzeigte, welcher Lehrstuhl das Geld für was ausgegeben hat. Diesem Beispiel sollten weitere Fakultäten folgen, um die Studierenden besser darüber zu informieren, was mit ihren Gebühren passiert.

Das Problem ist: Kaum ein Studierender interessiert sich für diese Zahlen. Die Uni-Leitung richtete Ende 2006 einen Kurs im Virtuellen Campus ein, um über den aktuellen Stand der Gebührenverteilung zu informieren. Der Kurs wurde jedoch Ende September geschlossen, weil sich nur wenige Nutzer angemeldet hatten. Ab jetzt gibt es die Infos auf der Homepage der Uni.

Kleinkrieg bei der Gelderverteilung

Trotz des mangelnden Interesses ist die Verteilung des Geldes anscheinend gut angelaufen. Viele Studierende freuen sich über neue Seminare oder Tutorien. Doch hinter den Kulissen herrscht längst nicht überall eitel Sonnenschein. Ein Blick auf die universitätsweite Arbeitsgruppe Studiengebühren verdeutlicht dies. Weil die Vertreter der Studierenden sich nicht ernst genommen fühlten, sind sie nun – zumindest teilweise – aus dem Gremium ausgetreten oder nehmen nicht mehr an den Sitzungen teil. Gerade in einer Kommission, die zur einen Hälfte mit Studierenden und zur anderen mit Vertretern der Uni-Seite besetzt ist, ist dieses Verhalten kontraproduktiv. Bei aller Unzufriedenheit sollten die Studierendenvertreter trotzdem ihren Auftrag wahrnehmen und überwachen, wie die Gebühren ausgegeben werden. Nach deren Austritt haben die Vertreter der Uni-Seite derzeit eine Mehrheit von 8:5 in diesem Gremium. Die momentane Situation zeigt, wie Studierendenvertreter ihren Einfluss selbst verringern. Das kann auf keinen Fall im Sinn der Studierenden sein. Vor allem dann nicht, wenn es um rund sechs Millionen Euro geht.

Daniel Stahl, Philipp Woldin, Malte E. Kollenberg

Warum einige Studierendenvertreter die Arbeitsgruppe Studiengebühren boykottieren.
Seite 2

Warum manche Skripten immer noch Geld kosten. Und: Ein Schreibkurs, der aus Studiengebühren bezahlt wird.
Seite 3

8:5 gegen die Studierenden

Die Studierendenvertreter in der uniweiten Arbeitsgruppe Studienbeiträge wollen neben der Verwendung auch die Höhe der Studiengebühren mitbestimmen. Dafür sei die AG nicht zuständig, sagen die Studiendekane. Jetzt haben die ersten Fachschaften die Arbeitsgruppe verlassen.

Die Arbeitsgruppe (AG) Studienbeiträge erarbeitet Konzepte, wie die Studiengebühren verwendet werden können und schlägt diese dem Senat vor. Die AG ist mit sieben Studiendekanen und sieben Fachschaftsvertretern der Fakultäten, dem Vizepräsidenten und einem Mitglied des Sprecherrates (SpRat) paritätisch besetzt. Seitdem es die Arbeitsgruppe Studienbeiträge an der Universität gibt, wird dort immer wieder über die Höhe der Studiengebühren diskutiert.

Foto: Malte E. Kollenberg

In der AG Studienbeiträge bleiben vorerst die Stühle dreier Studierendenvertreter leer.

Das Ziel der Studienvertreter

Eigentlich sind die Fronten klar. Für die Professoren ist die AG Studienbeiträge der falsche Ort für eine Grundsatzdiskussion über die Beitragshöhe. Genau diesen Zweck aber sehen Fachschaften und SprecherInnenrat in der AG. Aus einem einfachen Grund. Laut Vincent Gengnagel vom Sprecherrat der Universität Bamberg hat die Unileitung den Studierenden zugesichert, in der AG über die Höhe der Gebühren zu beraten. Das Ziel der Studierendenvertreter ist es, die Beiträge in einem ersten Schritt auf 300 Euro im Semester zu senken und auf lange Sicht wieder abzuschaffen.

330 Euro sind nicht finanzierbar

In einer Sitzung der Arbeitsgruppe am 19. November haben Studierendenvertreter ein Konzept für eine Studiengebühr in Höhe von 330 Euro eingebracht; mit weitreichenden Folgen. Nach rund einer Stunde Diskussion in der Arbeitsgruppe entschieden die Professoren, dass erstens die AG nicht dafür zuständig sei, über die Höhe der Gebühren zu beraten und dass zweitens das Konzept in der eingebrachten Form nicht finanzierbar sei. Die Studierenden hätten mit Zahlen gearbeitet, die nicht den aktuellen Stand widerspiegeln, erklärt Hans Rattinger, Studiendekan der Fakultät SoWi im Gespräch mit Ottfried. Viele Mittelabflüsse seien von den Studierenden nicht berücksichtigt worden. Gleichzeitig nimmt er die Planer aber in Schutz, denn die Zahlen ändern sich fast täglich und so sei es kaum möglich, hier mit guten Zahlen zu arbeiten.

Nichtsdestotrotz soll im Senat „eine möglichst rasche Entscheidung über [...] Zeitplan [...] und Beschlussfassung über die Beitragshöhe beantragt werden“, heißt es im Protokoll vom 19. November.

Die Studierendenvertreter sprechen davon, ihr Modell sei abgelehnt worden und werfen den Professoren vor, sich nicht mit der gebührenden Ernsthaftigkeit mit ihrem Vorschlag auseinandergesetzt zu haben.

Dem entgegnet Hans Rattinger: „Wenn sich ein Gremium eine Stunde Zeit nimmt, über den Vorschlag zu diskutieren, weiß ich nicht, was daran nicht ernsthaft sein soll.“ Generell spreche nichts gegen die Diskussion über die Höhe der Gebühren, er ist aber dagegen, sie jedes Mal zu führen.

Die Fachschaftsvertreter der Fakultät Geistes- und Kulturwissenschaften (GuK), der Sozialen Arbeit (SozArb) und der Humanwissenschaften haben als Konsequenz aus dem abgelehnten 330 Euro-Modell angekündigt, nicht mehr an den Sitzungen der AG teilzunehmen. Lediglich die GuK entsendet Stellvertreter der Zurückgetretenen. Die Fachschaft Soziale Arbeit hat entschieden, nicht mehr zu erscheinen. In der Fachschaft Humanwissenschaft findet sich seit dem Rücktritt von Jonas Blick niemand, der freiwillig in die AG geht. Auch vom SpRat wird vorerst niemand an den Beratungen der AG teilnehmen. Laut einer Stellungnahme des Referats für Hochschulpolitik des SpRat vom 5. Dezember werden die Studierenden in der Arbeitsgruppe Studienbeiträge momentan nicht angemessen beteiligt. Die Gelderverteilung wollen sie so nicht von Seite der Studierenden mit bestimmt wissen. Bis auf weiteres werden in der AG drei von acht studentischen Vertretern fehlen.

Reaktion ist falsch

Der Studiendekan der Fakultät Geistes und Kulturwissenschaft, Gerhard Schellmann, Mitglied der AG und Gebührengegner aus sozialen Gründen, hält die Reaktion der Studierenden für falsch. Schellmann ist der Ansicht, die Studierenden täten aus eigenem Interesse gut daran, an der Verteilung der Gebühren mitzuwirken. Auch Rattinger, Befürworter der Gebühren, sieht das so. Er erhofft sich für die Zukunft eine bessere Zusammenarbeit.

Der Fachschaftenrat (FSR) sieht das ganz anders. Am 26. November haben die Fachschaften beschlossen, von der konstruktiven Arbeit in der AG Studienbeiträge Abstand zu nehmen.

Malte E. Kollenberg

Wissenswertes über die Studiengebühren

Knapp 6 200 Studierende haben im Sommersemester 2007 Studiengebühren eingezahlt. Im Wintersemester 2007/2008 waren es schon fast 6 500. In beiden Semestern sind über drei Millionen auf den Studiengebührenkonten gelandet. Insgesammt also ein Betrag von sechs Millionen Euro. Rund ein Viertel der Studierenden ist nach diesen Zahlen von den Gebühren befreit.

Auf dem Gebührenkonto lagen Mitte Oktober noch fast 400 000 Euro. Doch das Geld ist bereits ausgegeben. Viele der von Studiengebühren eingestellten Dozenten haben Zweijahresverträge erhalten. Das bedeutet, dass die Einnahmen aus den Beiträgen auch in den kommenden Semestern zu einem Großteil schon verplant sind.

Doch nicht die kompletten Gebühren fließen in die Lehre. Ein Teil der Gelder geht in den Sicherungsfond. Der Fonds, in den im Sommersemester noch zehn Prozent der Einnahmen aus den Studierendenmitteln geflossen sind, ist im Wintersemester auf drei Prozent herabgesetzt worden. Im Fall der Universität Bamberg von gut 300 000 Euro auf nicht einmal mehr 100 000 Euro.

Malte E. Kollenberg

Es ist nicht vorbei

Skripte kosten die Bamberger Studierenden jedes Semester eine Menge Geld. Auch 500 Euro Studiengebühren bedeutet nicht „all inclusive".Auch wenn es Lehrstühle gibt, die den Studierenden Kosten sparen helfen. Manche Professoren verkaufen auch weiter ihre Skripte.

Foto: Malte E. Kollenberg

Teure Skripten kosten die Bamberger Studierenden jedes Semester viel Geld.

Kaum ein Thema im Feki.de Forum hat in den ersten Wochen des Semesters so viel Aufmerksamkeit auf sich gezogen wie das Posting unter dem Titel „500 Euro Studiengebühren und kein Ende?" Studierende beginnen sich zu fragen, warum sie Studiengebühren zahlen und trotzdem Geld für Skripten ausgeben müssen. Je nach Fach und Studienkombinationen kommen da schnell 50 Euro und mehr im Semester zusammen.

Matthias Weigl, Student der Europäischen Wirtschaft und Initiator der Diskussion im Internet, fragt sich, warum solche Posten nicht generell aus Studiengebühren finanziert werden. Und wenn das nicht möglich ist, warum werden sie dann nicht zumindest im Internet zum Herunterladen bereitgestellt? Gab es früher wichtige Texte in Ordnern im Semesterapparat oder in den Bamberger Copy Shops, gehen viele Lehrstühle mittlerweile tatsächlich dazu über, ihre Texte im Virtuellen Campus für die Studierenden zum Herunterladen anzubieten, wie zum Beispiel der Lehrstuhl für Kommunikationswissenschaft. Für die Vorlesung „Massenkommunikationssystem der BRD" wird seit einigen Semestern kein Reader mehr angeboten. Alle Unterlagen sind über den Virtuellen Campus zu erreichen.

Niemand wird gezwungen

Doch es gibt auch Lehrstühle, die Skripten weiter nur in gedruckter Form anbieten. Einer davon ist der von Professor Wolfgang Becker. Am Lehrstuhl für Unternehmensführung und Controlling kann zu Beginn des Semesters ein Skript gekauft werden. Niemand werde gezwungen, das Skript zu kaufen, erklärt der BWL-Professor im Gespräch mit Ottfried. Außerdem sei es auch in der Universitätsbibliothek präsent. Jeder der es nicht kaufen wolle, könne es sich dort ganz herkömmlich kopieren. Aufgrund der ganzen Aufregung im Feki.de Forum hat er entschieden, ab dem Sommersemester 2008 auch wieder einen Ordner anzubieten, der die Folien seiner Vorlesung enthält, allerdings ohne die im gedruckten Skript vorhandenen Ergänzungen. Dass die Skripten nicht aus Studiengebühren finanziert werden, hat seinen Grund. Während der Überlegungen, was mit den Studiengebühren alles bezahlt und angeschafft werden könnte, haben sich die Studierendenvertreter vor einem Jahr dagegen ausgesprochen. Zum einen ist der Gebrauch von Skripten in den verschiedenen Fakultäten unterschiedlich verbreitet und zum anderen wird befürchtet, dass aus Studiengebühren finanzierte Skripten schnell im Umfang zunehmen werden.

Malte E. Kollenberg

Impressum

Ottfried, die Bamberger Studentenzeitung, erscheint zwei Mal im Semester, jeweils im Mai und im Juli bzw. im Dezember und im Januar. Zusätzlich erscheint im Wintersemester eine Erstsemester-Ausgabe.
Herausgeber und Redaktion verstehen Ottfried als unabhängiges Organ, das keiner Gruppierung oder Weltanschauung verpflichtet ist. Für namentlich gekennzeichnete Artikel übernimmt der Autor die Verantwortung.

Herausgeber & V.i.S.d.P.:
Jakob Schulz

Chefredaktion: Julia Aden, Jakob Schulz

Anzeigen: Nicole Flöper (verantwortlich).
anzeigen@ottfried.de

Redaktionsanschrift:
Ottfried,
c/o Jakob Schulz,
Untere Sandstraße 67,
96049 Bamberg
Tel.: 0163-1734101

ottfried@ottfried.de
www.ottfried.de

Layout und Redaktion:
Sven Becker, Felix Braune, Sebastian Burkholdt, Kira-Katharina Brück, Julia Anna Eckert, Lena Elfers, Marie Engelmann, Angela Esterer, Nicole Flöper, Jürgen Freitag, Katharina Müller-Güldemeister, Marc Hohrath, Christina Hofmann, Malte E. Kollenberg, Eugen Maier, Anna-Lena Meyer, Bianka Morgen, Miriam Müller, Harriet Rampelt, Julia Romlewski, Christine Schmäl, Daniel Stahl, Esther Stosch, Anieke Walter, Marion Weber, Philipp Woldin, Jana Wolf

Mitarbeiter der Ausgabe:
Sébastien Marill, Theodora Mileshka, Carsten Reichert, Madlen Reimer, Eva-Maria Spreitzer, Adomas Taraskevicius, Abdelghani al Yazidi

Druck: Meister-Druck,
Postfach 1650,
96206 Lichtenfels.
Auflage: 3000 Stück.

Hier werden Sie geholfen!

Mit persönlicher Schreibberatung die Notentreppe hochklettern: Studiengebühren machen es Bamberger Studierenden möglich.

Der Lehrstuhl für Didaktik der deutschen Sprache und Literatur hat mithilfe der Studiengebühren ein neues Produkt auf den Markt gebracht. Es ist noch relativ unbekannt und trägt zugleich einen schwer zu vermarktenden Namen: Schreibberatung. ABER: Die Schreibberatung ist kostenlos, hilft gezielt bei Problemzonen in allen Bereichen des Schreibens und tut in der Anwendung nicht weh.

Was kann dieses Produkt konkret? Es hilft, Unsicherheiten beim Schreiben zu beseitigen. Was ist der richtige Ton in Hausarbeiten? Wie viel Meinung darf sie enthalten? Wie schreibt man ein Fazit? Solche Fragen werden in der Schreibberatung im Gespräch beantwortet und eventuelle Schreibblockaden durch Methoden überlistet. „Die Schreibberatung leistet Hilfe zur Selbsthilfe, den Rest müssen die Studierenden selbst erledigen", sagt die ausgebildete Schreibberaterin Andrea Bausch.

Woher bekommt man dieses Produkt? Es ist rezeptfrei und mehrmals im Semester und in der vorlesungsfreien Zeit anwendbar. Nach vorheriger Anmeldung unter *schreiben@split.uni-bamberg.de* findet man sich entweder mittwochs zwischen 9 bis 10 in der U7, Raum 106 ein, oder vereinbart einen anderen Termin mit Andrea Bausch. In jedem Fall sollte man den Text vorher per E-Mail an die Schreibberaterin schicken mit dem Hinweis, worüber gesprochen werden soll. Wer braucht dieses Produkt? Es ist gut für jeden, der sich gerne im Schreiben verbessern möchte und Kritik lieber hat, die noch nicht in die Note eingegangen ist. Neben Hausarbeiten kann aber auch das Klausurschreiben trainiert, Bewerbungen durchgegangen oder an journalistischen Texten gearbeitet werden. Jegliche Form des Schreibens ist willkommen.

Beratung – nicht nur für Problemfälle

Kombiniere: die Schreibberatung kostet nix, man wird kurz- und langfristig besser und spart Zeit, weil man nicht warten muss bis eine Idee in seinen Kopf einschlägt. Wo also ist der Haken? Er steckt in unseren Köpfen. Dort kreist der Gedanke: ich schaff' das schon alleine, ich bin ja kein Problemfall. Und das ist schade, denn „die Schreibberatung ist nicht nur für ‚Problemfälle' reserviert", sagt Andrea Bausch, sondern offen für alle Fragen im Universum des Schreibens. In jedem Fall sollte man das Produkt ausprobieren und vielleicht katapultiert es einen ja sogar in höhere Sphären – nicht nur auf der Notentreppe.

Katharina Müller-Güldemeister

KOMMENTAR

Kein Platz mehr für Exoten

Wer die Entwicklungen im bayerischen Hochschulsektor verstehen will, findet in der Schließung des Fachbereichs Soziale Arbeit ein anschauliches Beispiel. Jede bayerische Uni musste der Politik in den vergangenen Jahren erklären, wo sie in Zukunft ihre Schwerpunkte setzen will. Fächer, die nicht in das neue Profil passen, mussten verlagert oder geschlossen werden.

Auf die Uni Bamberg bezogen heißt das: Sie hatte keine andere Möglichkeit, als auf den Fachbereich Soziale Arbeit zu verzichten. Was sonst hätte sie hergeben sollen? Kein anderes derart großes Fach konnte so leicht aus der Uni gelöst werden. Der Wegfall hat schließlich keine unmittelbaren Folgen für andere Fächer, da außer den Angehörigen des Fachbereichs niemand an Veranstaltungen der Sozialen Arbeit teilnimmt. Das bedeutet jedoch nicht, dass die Verlagerung zu begrüßen ist. Mit den Sozialpädagogen verliert die Uni viel soziale Kompetenz und kulturelle Vielfalt. Gerade in der Feldkirchenstraße waren die Sozialpädagogen der Garant für etwas Abwechslung.

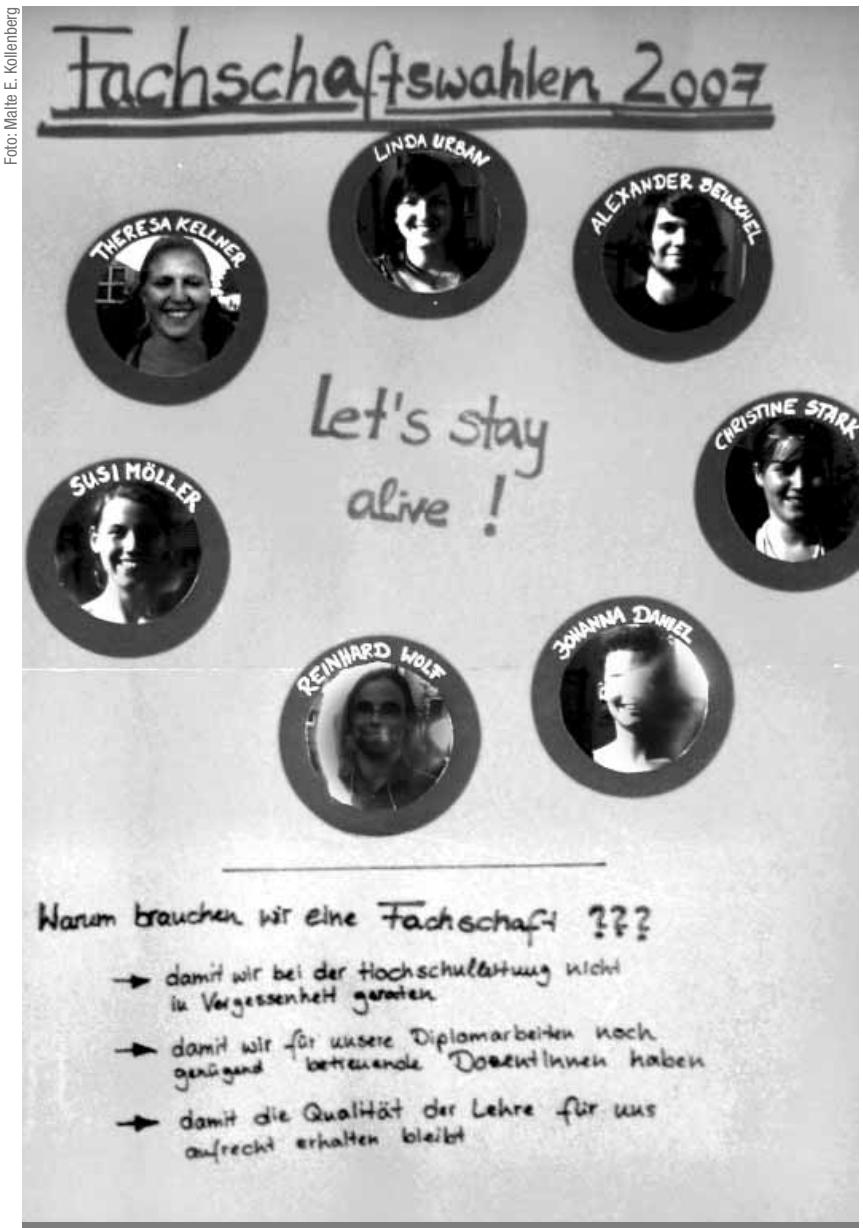
Der Profilbildungsprozess macht Universitäten zu großen Blöcken, in denen kein Platz mehr für Exoten ist. Aus ökonomischer Sicht mag das zu verstehen sein. Aus kultureller Sicht sind die aktuellen Reformen eine Katastrophe.

Sven Becker

„Wir sind noch da!“

In zwei Jahren werden die letzten Studierenden des Fachbereichs Soziale Arbeit die Uni Bamberg verlassen. Schon jetzt hat der Studiengang 70 Prozent weniger Immatrikulationen als 2004. Trotzdem schauen die Sozialpädagogen optimistisch in die Zukunft.

Foto: Malte E. Kollenberg



Aktion „Let‘s stay alive“: Rettet die gefährdeten Arten!

Besser als mit dem Plakat zu den letzten Fachschaftswahlen lässt sich die Stimmung im Fachbereich Soziale Arbeit nicht illustrieren: „Let‘s stay alive!“, steht da zwischen den lachenden Gesichtern der Kandidaten. „Wir sind noch da! Wir sind in den Gremien vertreten und arbeiten mit den Kommilitonen anderer Fakultäten zusammen. Zum Beispiel wird die Weihnachtsfeier für Studierende mit Kind von Mitgliedern unseres Fachbereichs organisiert“, sagt Susi Möller, Fachschaftssprecherin der Sozialen Arbeit.

Ein traditionsreicher Studiengang wird aufgelöst

Vor ein paar Jahren hätte ein solches Lebenszeichen noch Kopfschütteln ausgelöst. 2003 waren rund 700 Studierende für Soziale Arbeit immatrikuliert. Fast jeder zehnte der Studienanfänger wollte Sozialpädagoge werden. Heute sind nur noch 200 davon übrig geblieben. Im Gebäude in der Kärntenstraße trifft man immer häufiger Kommilitonen anderer Fachrichtungen an. Was ist passiert? Nach den Landtagswahlen im Jahr 2003 beschließt die bayerische Staatsregierung, dass sich die bayerischen Unis auf ihre vermeintlichen Stärken konzentrieren sollen. Fächer, die nicht mehr in das Profil der Hochschulen passen, müssen abgegeben werden. In Bamberg trifft es die Soziale Arbeit, die als FH-Studiengang nicht mehr an einer Universität verbleiben soll. Mit Beschluss der bayerischen Staatsregierung vom 2. Juni 2005 wird der Fachbereich Soziale Arbeit an die Fachhochschule Coburg verlagert.

Nach über 35 Jahren verschwindet damit einer der traditionsreichsten Studiengänge der Uni Bamberg. Die Soziale Arbeit gehört im Jahr 1972 (damals noch unter dem Namen Sozialwesen) zu den ersten Einrichtungen der neuen Gesamthochschule Bamberg, aus der später die Otto-Friedrich-Universität hervor geht.

Die deutschlandweit einzigartige Verknüpfung von Theorie und Praxis verhilft dem Fachbereich zu einem guten Ruf in der Fachwelt. Bei Rankings steht Bamberg in der Sozialen Arbeit immer ganz vorne. Auch die Region profitiert von den Projekten des Studiengangs. Zwei aktuelle Beispiele: Dozent Michael Helmbrecht organisiert das Bürgerforum „Gräfenberg ist bunt“, das sich gegen monatliche Aufmärsche von Neonazis in dem kleinen Ort Gräfenberg, 45 Autominuten von Bamberg entfernt, engagiert. Der Russisch-Englisch-Deutsche Sprachkurs (REDS) von Professorin Susanne Bott hilft Jugendlichen mit Migrationshintergrund, ihre Kenntnisse in allen drei Sprachen zu vertiefen. Alle Projekte der Sozialen Arbeit sind wesentlicher Bestandteil der Ausbildung im Studiengang. So lernen die angehenden Sozialpädagogen schon frühzeitig, soziale Verantwortung zu übernehmen.

Verlagerung hat auch positive Seiten

Ist man als Studierender nicht wütend über die Verlagerung? Fachschaftssprecherin Susi Möller will die Entscheidung der Staatsregierung heute nicht mehr bewerten: „Das sind doch alte Sachen, die wir ohnehin nicht mehr ändern können. Gut, damals waren wir sehr bestürzt und auch wütend. Aber heute geben sich unsere Dozenten sehr viel Mühe, dass alle Studierenden einen guten Abschluss bekommen“, so Möller. Das bestätigt auch Dekan Wilfried Hosemann: „Das qualitative Niveau der Lehre ist nach wie vor erfreulich hoch.“ Auch er will sich über die Entscheidung der Staatsregierung nicht aufregen, sondern schaut lieber nach vorn: „Wir richten unser Handeln an der disziplinären und der professionellen Entwicklung des Faches aus.“ Das Fachschaftsmitglied Alexander Beuschel gewinnt der Auflösung des Studiengangs noch einen positiven Aspekt ab: „Wir Studierenden kennen uns untereinander, die Dozenten kennen unsere Namen, die Soziale Arbeit ist wie eine kleine Familie geworden“, meint er.

Nur schade, dass sie bald unwiderruflich aussterben wird.

Sven Becker

Wie läuft‘s bei GuK und Huwi?

Zu diesem Semester wurden die Fakultäten neu strukturiert: Aus SpLit und GGeo entstand Geistes- und Kulturwissenschaften (GuK) mit 2800 Studierenden. Von der ehemaligen Fakultät PPP wandert Philosophie ebenfalls zu GuK ab. Die neue Fakultät heißt nun Humanwissenschaften (HuWi).

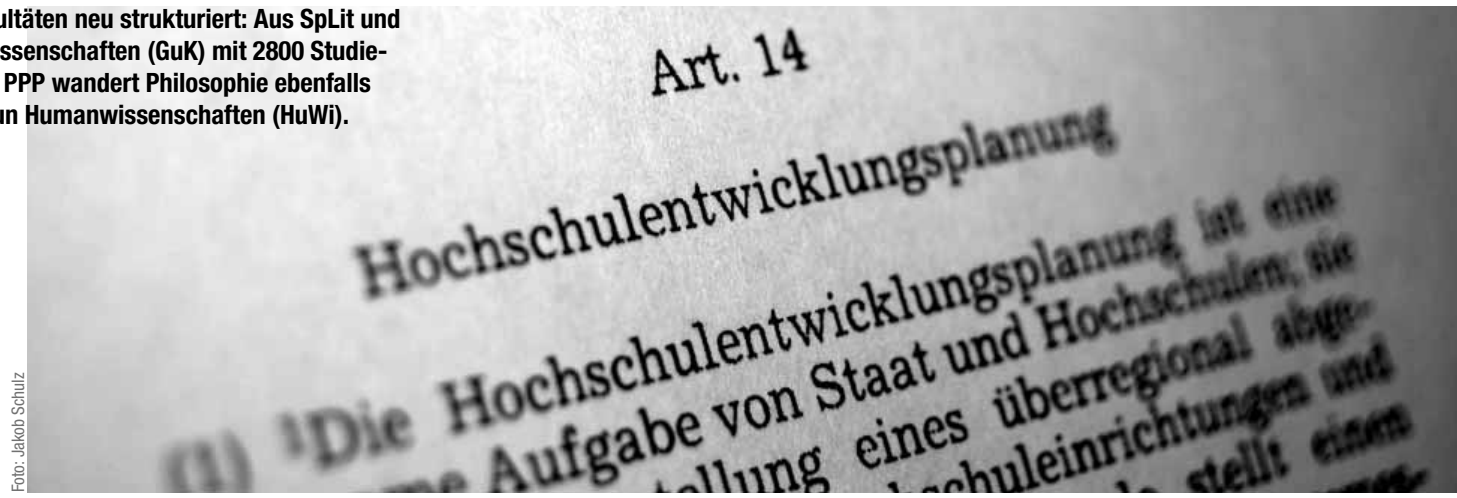


Foto: Jakob Schulz

In den Fachschaften von GuK und HuWi wird deutlich, dass die Auswirkungen für die Studierenden nach einem halben Semester noch schlecht abzuschätzen sind. Einer der Fachschaftssprecher der Fakultät GuK, Christoph Ellßel, steht der Entwicklung hin zur Riesenfakultät eher kritisch gegenüber. Es gäbe „kein rationales Begründungsmuster“ für die Zusammenlegung. Noch sei nicht absehbar, wie die hinzugekommenen Aufgaben in den Dekanaten abgewickelt werden. Ob darunter die Nähe zu den einzelnen Fächern zu leiden hat, bleibe abzuwarten. „Die Zusammenarbeit jedoch beginnt sich zu entwickeln“, so Ellßel weiter. Der Grund für die Reform der Fakultäten ist das Bayerische Hochschulgesetz vom 26. Mai 2006. Es beruht zum Teil auf den Ergebnissen des Mittelstraß-Berichts, vorgelegt von einer unabhängigen Expertenkommission. Der Bericht legt den bayerischen Hochschulen eine Neustrukturierung nahe. Auf diese Weise sollen die Profile der Universitäten geschärft werden. Das Fächerspektrum soll besser aufeinander abgestimmt und profilbildende Bereiche sollen ausgebaut werden. Ziel dieser Konzentration ist es, die bayerischen Unis international attraktiver zu gestalten. Das heißt jedoch, dass Fächer, die dem Profil der jeweiligen Uni nicht dienlich sind, ganz gestrichen werden. In Bamberg ist das mit dem Fachbereich Soziale Arbeit bereits der Fall (siehe Seite 4).

Chancen für Interdisziplinarität

Die anfänglichen Befürchtungen, dass eine der alten Fakultäten SpLit und GGeo in GuK unterrepräsentiert wären, sieht Dekan Friedhelm Marx nicht bestätigt. Er kommt zwar von der alten Fakultät SpLit, aber sowohl Pro- als auch Studiendekane sind jeweils von den beiden ehemaligen Fakultäten vertreten. Marx sieht vor allem in der interdisziplinären Zusammenarbeit Chancen, das Studium zu bereichern. Die Organisation fächerübergreifender Projekte sei ohne Fakultätsgrenzen deutlich leichter. Dennoch müsse sich die neue Fakultät GuK erst an der Uni etablieren. „Es wird vermutlich meine ganze Amtszeit dauern, bis sich die beiden Fakultäten SpLit und GGeo als Eins begreifen“.

Auch Dekan Heinrich Bedford-Stohm, HuWi, konnte anfängliche Widerstände in seiner Fakultät feststellen. Doch die Konzentration sei durch die Uni-Leitung stark beschränkt worden. Er betont ebenfalls die interdisziplinäre Zusammenarbeit: „Ich habe sehr gute freundschaftliche Verhältnisse zu Professoren anderer Fakultäten. Die fächerübergreifende Vernetzung soll in Zukunft weiter ausgebaut werden.“

Jana Wolf

Nachruf

Am 18. Oktober 1984 erblickte Jiling Bayer in Nanjing nahe Shanghai das Licht der Welt. Als Sechsjähriger kam er dann mit seiner Mutter nach Deutschland. Nach dem Abitur am Elly-Heuss-Knapp Gymnasium in Heilbronn zog er nach Bamberg, um Soziologie zu studieren. Innerhalb kürzester Zeit wurde er zum Mittelpunkt eines beachtlichen Freundeskreises. Der kleine Chinese mit schwäbischem Akzent bestach durch seine Offenherzigkeit und seine humorvolle Lässigkeit. Der Vorname war Programm: Stier! Nun trauern wir um einen vor Lebensfreude strotzenden Weltbürger, der plötzlich und viel zu früh von uns gegangen ist. Als kleinen Trost kann man seine letzte Reise sehen, auf der er den chinesischen Teil seiner Familie nach vielen Jahren wieder sah. Nach zwei langen Wochen voll Hoffen und Bangen starb Jiling schließlich einen Tag nach seinem dreiundzwanzigsten Geburtstag in seinem Heimatort Nantong an den Folgen einer Hirnblutung.

Foto: Thomas Kießlich

Auch wenn der Schock sehr tief sitzt, sind wir unendlich dankbar, Dich kennen gelernt zu haben! Wir vermissen Dich und werden Dich nie vergessen!

... we´ll meet again some sunny day!

Thomas Kiesslich

Anzeige

Klingt zwar seltsam, ist aber so…

Öpige eesti keelt ainult neli semestriga! Das ist Estnisch. Diese Sprache kann man seit dem Sommersemester 2007 an der Uni Bamberg im Rahmen einer AG lernen. Das Besondere: Der Unterricht wird von einer Studentin gehalten.

Anna Harrer übersetzt den Satz gleich zu Beginn der Stunde. Es fällt ihr nicht leicht, sie lernt Eesti erst knapp ein halbes Jahr und die Sprache ist schwierig. Nur wenige Menschen sprechen sie.
Das Besondere ist nicht nur die Sprache an sich, sondern auch die Leiterin der AG. Sie ist selbst noch Studentin, 20 Jahre alt, im dritten Fachsemester für Lehramt an Gymnasien. Julia Rosche lebte vier Jahre in Estland, machte dort Abitur und lernte die finnougrische Landessprache.

Persönliches Engagement ermöglicht es, eine besondere Sprache zu lernen

Dass das Angebot Estnisch zu lernen nun existiert ist nicht nur dem Engagement von Julia zu verdanken. Auch Sebastian Kempgen, Inhaber des Lehrstuhls für Slawische Sprachwissenschaft, hat sich dafür stark gemacht. Er übernahm die Schirmherrschaft für den Estnisch-Kurs und bietet damit den institutionellen Rahmen. Die Idee, mehr aus ihren exotischen Sprachkenntnissen zu machen, hatte Julia schon lange. Doch erst eine Freundin, die ihr Eesti verbessern wollte, brachte sie auf den Gedanken, die Sprache an der Universität zu lehren. „Zugegebenermaßen war die Idee zuerst ein Hirngespinst. Ich dachte nie, dass ich an der Uni lehren dürfte“, sagt sie bescheiden.

Estnisch für Anfänger

Kurz vor Weihnachten 2006 sprach die Germanistikstudentin Kempgen an, der sofort begeistert zustimmte. Ihre Fähigkeiten und ihr estnisches Abitur überzeugten ihn. „Ich hielt es für eine gute Gelegenheit, wenn jemand so etwas kann und anbieten will. Es ist sehr positiv für den Lehrstuhl und die gesamte Universität.“
Im Sommer startete dann die AG, in der nicht nur Eesti gelehrt wird, sondern auch Landeskunde oder aktuelle politische Ereignisse Estlands diskutiert werden. Schließt man den Kurs erfolgreich ab, erwirbt man Punkte für das Studium Generale eines Sprachen-Bachelors.
Bei der Konzeption des Unterrichts wird Julia von ihrer ehemaligen Estnisch-Lehrerin unterstützt. Diese stellt Lehrpläne sowie Unterrichtsmaterialien bereit und gibt wertvolle Tipps. Zwar müsse sie viel improvisieren, da es kaum Lehrbücher gibt, aber die Aufgabe bereite sie gut auf den angestrebten Lehrberuf vor.

Foto: Sebastian Burkholdt

Willst du wissen, was diese Worte bedeuten? Dann lerne Estnisch mit Julia.

Positive Rückmeldungen

„Die Fortschritte der Studenten motivieren außerdem ungemein“, sagt die Kursleiterin. Dass andere Studierende sich für ihre Geschichte und ihre zweite Heimat Estland interessieren, sei Lohn genug. „Es ist toll, andere für eigene Interessen begeistern zu können, vor allem wenn diese viel Eigeninitiative mitbringen.“
Bemerkenswert ist auch, dass Julia den Kurs aus persönlichem Engagement anbietet. Sie erhält dafür kein Geld, da sie noch keinen Universitätsabschluss hat und somit keine Dozentin ist. Sebastian Kempgen ist aber der Meinung, „dass es solch eine Leistung verdient, anerkannt zu werden.“ Einen Nachweis für ihre Leistungen könne Julia in jedem Fall erwarten.
Für Anna Harrer ist der Kurs ein Glücksfall. Sie interessiert sich sehr für Estland und die Finnougristik. Zur Zeit beschäftigt sie sich damit, ihr Studium hauptsächlich auf Estnisch umzustellen. Dafür wäre aber ein Universitätswechsel nötig. Julia Rosche freut sich über Annas Interesse und Zukunftspläne. Sie muss ihrer Studentin bei der Übersetzung aber noch helfen.
„Öpige eesti keelt ainult neli semestriga“ heißt übersetzt „Lernen Sie Estnisch in nur vier Semestern.“

Sebastian Burkholdt

LÄNDERINFO

Eesti Vabariik

Estland ist mit circa 45 000 Quadratkilometern gerade mal so groß wie Niedersachsen. In der Republik leben nur 1,3 Millionen Menschen. Dabei sind etwa 70 Prozent der Bevölkerung Esten, die restlichen 30 Prozent vor allem Russen. Seit der Unabhängigkeit 1991 ist die offizielle Landessprache Estnisch.

Sto/Mw

Anzeige

High Potential an der Uni

Ellenbogenmentalität und Karriereorientierung. Kurzum: In deutschen Hörsälen herrscht Konkurrenzkampf. Doch was macht High Potential wirklich aus – und nicht nur aus Sicht der Unternehmen? Ottfried hat sich „überdurchschnittlich“ schlau gemacht.

Laut dem Management Lexikon zeichnet sich der High Potential durch sein großes Entwicklungspotential aus. Die oftmals inhaltsleeren Bewerbungsworthülsen Kreativität, Teamfähigkeit und Kommunikationsstärke werden bei ihm mit Leben gefüllt. Die interne Dienstleistungsgesellschaft der Kienbaum-Gruppe hat in ihrer High Potentials-Studie weitere Charakterzüge ausgemacht. Ganz allgemein gilt: „High Potentials leisten Überdurchschnittliches“, so Erik Bethkenhagen, Mitglied der Geschäftsleitung des Management Service von Kienbaum.

Leistung ist subjektiv

Doch was bedeutet „überdurchschnittlich“? Nach dem Kienbaum-Experten sind das zunächst diejenigen Studierenden und Absolventen, die zu dem Begriff Elite eine positive Einstellung haben. Dabei sind mit „überdurchschnittlich“ übrigens nicht unbedingt nur die sehr guten Noten gemeint. Auch nicht der klassische Überflieger oder der allzu offensichtlich Karrierebezogene fallen immer positiv auf. Die Ergebnisse der letzen Kienbaum Studie zeigen andere Schwerpunkte: Eigenmotivation und Leistungsbereitschaft. Die großen Studienstiftungen in Deutschland sagen dazu „Verantwortungseliten.” Gemeint ist jedes Mal das Gleiche: Überdurchschnittliches auf einem ganz bestimmten Gebiet, das von Studi zu Studi variieren kann. Glück für alle diejenigen, die sich in diesen Voraussetzungen wiederfinden. „Der Bedarf an sehr guten Nachwuchskräften ist groß“, äußert sich Bethkenhagen im Karriereführer.

Jobs für die Mittelwertstudenten

Auch Durchschnittliches wird honoriert. Heinrich Wottawa, Professor für Methodenlehre, Diagnostik und Evaluation an der Universität Bochum kann „durchschnittliche“ Studis beruhigen. Auf Spiegel-Online macht er Mut: „In den wirtschaftsrelevanten Studiengängen ist der Anteil derjenigen gering, die ein halbes Jahr nach Studienende noch keinen Job haben.“ Der Verfechter der „objektiven“ Personalauswahl ist ohnehin skeptisch, was das Loblied auf die High Potentials angeht. Seine Erfahrungen zeigen, dass Vorgesetzte vor allem Leute brauchen, die ohne Unzufriedenheit das Tagesgeschäft zuverlässig erledigen. Ein High Potential wüsste, dass vor allem hier die Wertschöpfung stattfindet. Und: Durchschnitt ist ein Mittelwert, Mitte heißt besser als die Schlechtesten und nahe an den Besten.

Eva- Maria Spreitzer

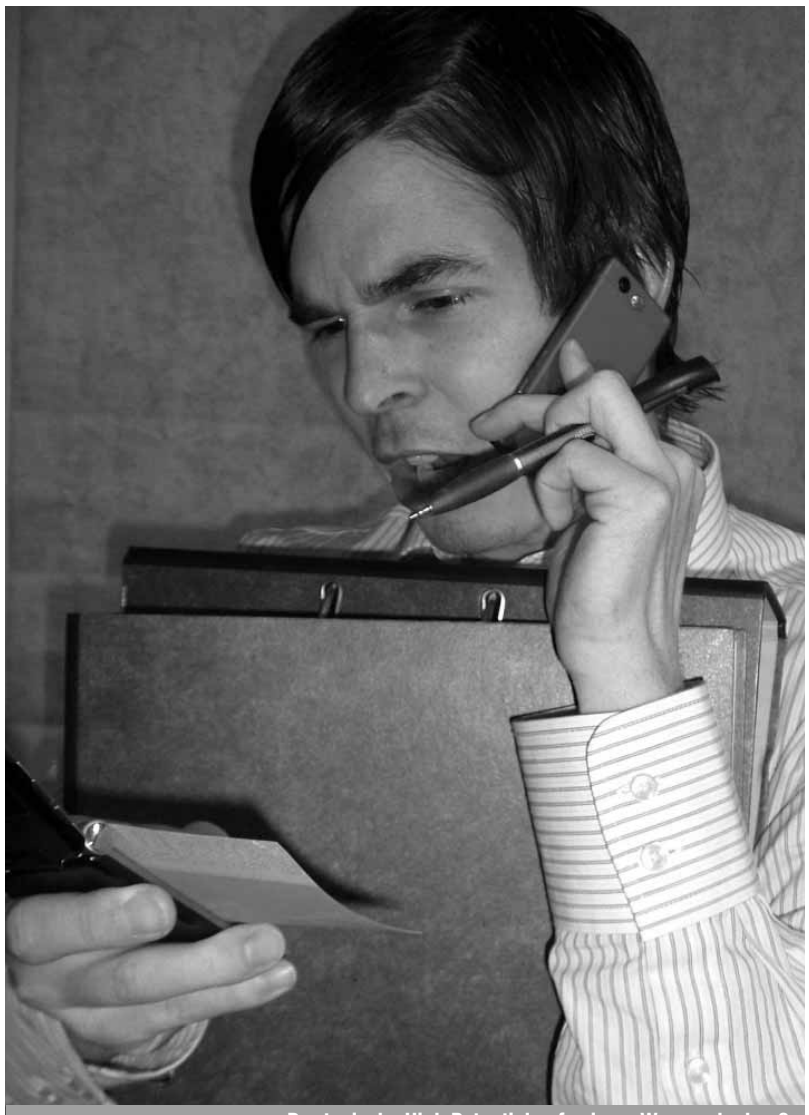


Foto: Eva-Maria Spreitzer

Der typische High Potential auf seinem Weg nach oben?

Foto: flickr.com // harogi

Wird Helga Meinhardt ab jetzt ihren Tag so verbringen?

Die gute Seele der KoWi

Helga Meinhardt, Sekretärin des Lehrstuhls für Kommunikationswissenschaft, war Jahrzehnte lang unverzichtbares Inventar in der U9.

Helga Meinhardt ist seit 24 Jahren die Sekretärin am Lehrstuhl und die gute Seele der KoWi. Am 14. Dezember verlässt sie die Universität und geht in den wohl verdienten Ruhestand.

Ohne Stifte keine Competition

Drei Chefs und etliche Studierende hat sie überstanden. „Ich habe mit 30 Studenten angefangen. Mittlerweile sind es 800 geworden“, so Meinhardt. Obwohl die Arbeit nicht immer leicht war, gefällt der gebürtigen Bambergerin besonders der Kontakt zu den jungen Leuten. Nur manchmal, wenn wieder einer etwas wissen wollte und keinen Stift dabei hatte, dachte sie sich: „Ihr wollt doch Journalisten werden. Wie stellt ihr euch das denn ohne Stift vor?“

Die 64-Jährige ist es gewohnt, praktisch zu denken. Schließlich hat sie viele Jahre in der Industrie gearbeitet. Dort herrschte wesentlich mehr Druck als im öffentlichen Dienst. Das war der ausschlaggebende Grund, warum Helga Meinhardt mit 40 Jahren an die Universität wechselte. „Ich wollte mit 64 so aussehen, wie ich heute aussehe. Bei dem Stress, der in der Industrie herrscht, hätte das nicht geklappt“, erklärt sie lachend. Auf die faule Haut will sie sich aber auch im Ruhestand nicht legen. Die nächste Station soll Indien sein. Dort betreibt Meinhardts Schwester eine Pension. Danach will sie vielleicht weiter reisen und die Welt erkunden. Die KoWi-Studierenden werden zwischen 9 und 11 Uhr sicher mal an sie denken. Im April 2008 übernimmt Claudia Seidel Meinhardts Nachfolge. Bis dahin steht den Kowi-Studierenden eine studentische Hilfskraft zur Verfügung.

Bianka Morgen

„Die Gefahr ist jetzt schon riesig“

Das Herunterladen von Musik war lange Zeit Massensport, doch jetzt schlägt die Musikindustrie rigoros zurück. Wer Musik aus dem Netz zieht, ist dabei nicht anonym. Wird man erwischt, drohen Abmahnsummen von mehreren tausend Euro. So wird aus dem Massensport finanzieller Selbstmord.

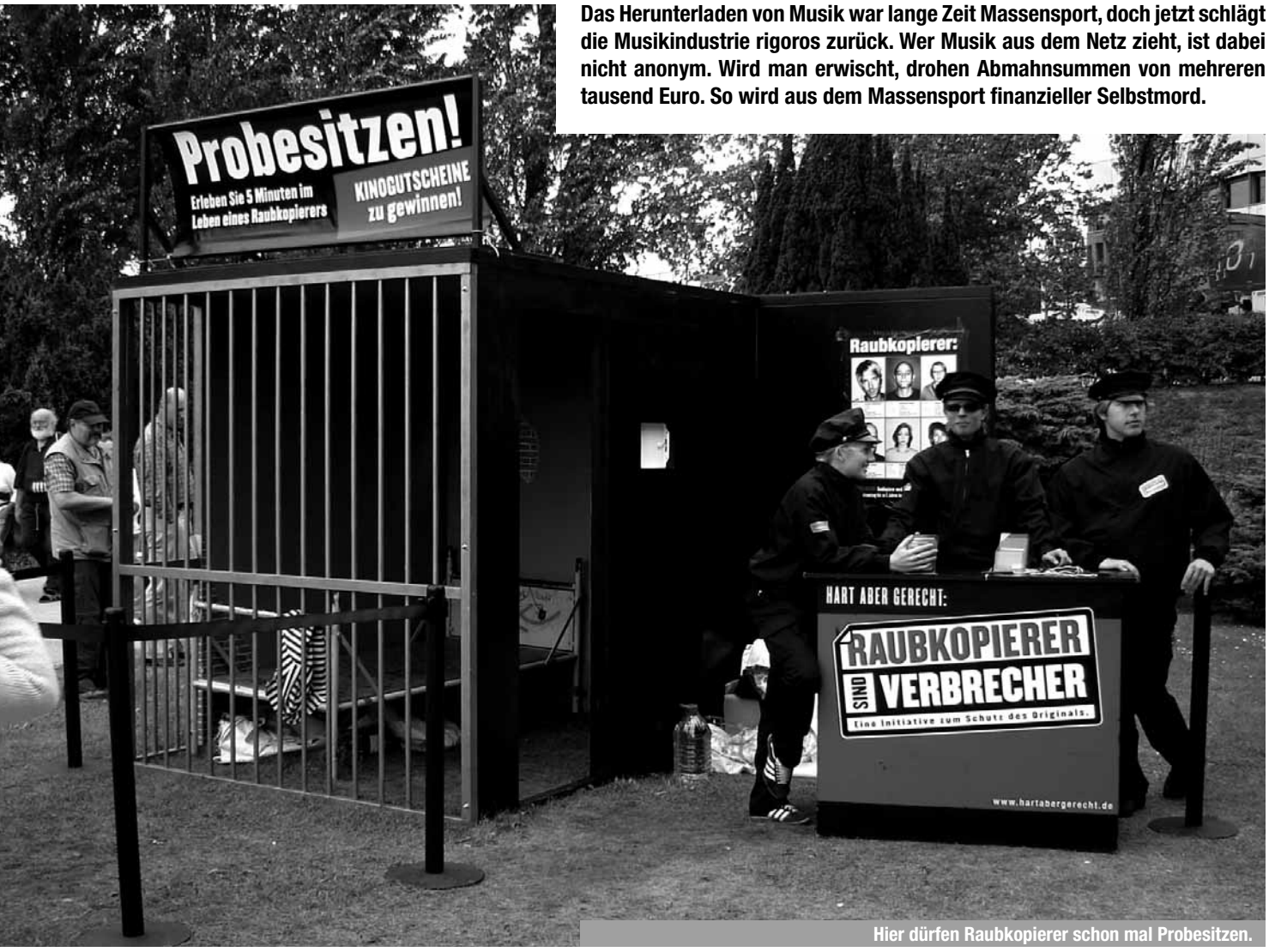


Foto: flickr.com // BMan-sama

Hier dürfen Raubkopierer schon mal Probesitzen.

Über Jahre hinweg haben Millionen deutsche Internetnutzer durch illegale Downloads der Musikindustrie gute Gewinn- und Umsatzzahlen vermiest. Jetzt schlägt sie zurück: Erbarmungslos und vor allem schlau geht die Musikindustrie in letzter Zeit gegen Raubkopierer vor. Zuletzt hat es einen Bamberger Studenten erwischt. Die Polizei rückte an und beschlagnahmte seinen Computer: Verdacht auf rechtswidrigen Musiktausch. Jetzt droht ihm eine saftige Abmahnsumme, bis zu 10 000 Euro.

Musikindustrie macht mobil gegen Raubkopierer

Nicht mehr nur die Tauschbörsen als Plattform für den illegalen Musikhandel ziehen den Zorn der großen Plattenfirmen auf sich. Sie konzentrieren sich nun vermehrt auf die Nutzer dieser Plattformen. Diese basieren auf dem „Peer-to-peer“-Prinzip (kurz P2P) und ermöglichen den direkten Datenaustausch zwischen Internetnutzern. Die bekanntesten Tauschbörsen sind *BitTorrent*, *eDonkey* und *Gnutella*. Programme, mit denen man auf diese Börsen zugreifen kann, sind in Sekundenschnelle installiert. Dann kann man die neuesten Musiktitel kostenlos, aber illegal herunterladen. „Auf eine Suchanfrage hin wird eine Verbindung zwischen Nutzern hergestellt“, erklärt Rechtsanwalt Stefan Kuhn von der Bamberger Anwaltskanzlei *Söhnlein & Kollegen*. „Die P2P-Netzwerke sind jedoch nicht rechtswidrig, denn sie stellen ja nur eine Plattform zur Verfügung.“ Was die Benutzer damit machen ist eine andere Sache und in der Regel illegal. So sieht das auch die Musikindustrie und macht nun mobil gegen die Nutzer dieser Portale.

„Der Künstler als Urheber hat das ausschließliche Vervielfältigungsrecht an seinen Musikstücken“, erklärt Kuhn. Wer anderen nun Musikstücke in Tauschbörsen zur Verfügung stellt („upload“), ohne selbst Urheber zu sein, macht sich strafbar. Lädt man diesen Upload herunter („download“), ist dies ebenfalls rechtswidrig und kann bestraft werden.

Die Abmahnungen beziehen sich in der Regel jedoch vorwiegend auf die „Uploader“. Dann bin ich doch sicher, mag der ein oder andere denken. „Fatal, denn wenn ich etwas in Tauschbörsen herunterlade, wird es meist gleichzeitig für andere zum Download bereitgestellt“, erklärt Kuhn.

Mit eigenen Ermittlern fahnden die Plattenfirmen in den Tauschbörsen nach Verstößen gegen das Urheberrecht. „500 bis 1 000 Ermittler durchsuchen täglich die einschlägigen Portale“, schätzt Kuhn. Werden sie fündig, wird die IP-Adresse des Raubkopierers, seine digitale Hausnummer, notiert. Mit dieser kann die Staatsanwaltschaft schließlich den Nutzer identifizieren. Flattert ein Abmahnschreiben ins Haus, helfen Ausreden nichts mehr.

„Es wird mit Kanonen auf Spatzen geschossen“

Es drohen im Schnitt Abmahnsummen von 4 000 Euro. „Dummheit schützt vor Strafe nicht. Sofort aufhören, das ist das Einzige, was hilft“, sagt Kuhn. Hat man im großen Stil heruntergeladen, „steht man mit einem Bein im Grab“. Dann droht nicht nur eine Abmahnung, sondern auch ein Prozess. Schadensersatzforderungen von bis zu 100 000 Euro inklusive. Der Vermutung, die Plattenfirmen wollen verloren gegangene Gewinne wieder wettmachen, kann sich auch der Jurist Stefan Kuhn nicht erwehren. Es werde mit Kanonen auf Spatzen geschossen: Musik illegal herunterzuladen werde zum „finanziellen Selbstmord“ und „die Gefahr erwischt zu werden, ist jetzt schon riesig“, ergänzt Kuhn. Das Strafverfolgungsrisiko steige und werde sich spätestens nächstes Jahr um ein Weiteres vervielfachen, denn dann droht das Damoklesschwert: die Vorratsdatenspeicherung.

Jürgen Freitag

NACHGEFRAGT

Musikpirat = Verbrecher?

Alexa*, 21 Jahre, Studentin:
„Das illegale Musikladen ist zumindest ein Vergehen. Aber ich weiß, dass Musikpiraterie eine Urheberrechtsverletzung und damit strafbar ist. Das Wort ‚Verbrecher‘ erscheint mir überzogen. Allerdings sollte ein Musiker von seinem Beruf leben können. Andererseits sind CDs auch nicht gerade günstig, daher laden sicher gerade ‚arme‘ Studierende viel herunter.“

Martin*, 21 Jahre, Student:
„Raubkopieren ist für mich eine logische Konsequenz aus der schlechten Qualität, den hohen Preisen von Musik und unserer „Geiz ist geil“-Mentalität. Wenn es etwas umsonst gibt, dann wäre man ja bescheuert, es nicht zu nehmen. Die Musikindustrie ist mit Schuld, da sie legale Musikdownloads jahrelang verhindert hat. Und selbst heute sind die legalen Alternativen im Internet eher halbherzig.“

Michael*, 21 Jahre, Student:
„Raubkopierer sind keine Verbrecher, aber das harte Vorgehen der Musikindustrie gegen sie kann als Verbrechen bezeichnet werden. Das Herunterladen von Musik für private Zwecke sollte ganz einfach legalisiert werden.

*(Namen von der Redaktion geändert)

I´ll be watching you

Foto: Madlen Reimer

Die Aufkleber sollen beim Schutz der Grundrechte helfen.

Wer aufmerksam durch die Straßen Bambergs läuft, muss sich beobachtet fühlen. Überall starren sie einem entgegen: die Augen. Mit der Aktion wollen Unbekannte auf die umstrittene Vorratsdatenspeicherung (VDS) aufmerksam machen. Kritiker werfen der VDS vor, Grundrechte zu verletzen.

Unbekannte haben die Augen in Form von kleinen Zetteln in ganz Bamberg verteilt. Mit der Aktion thematisieren sie die aktuelle Debatte um die Vorratsdatenspeicherung (VDS).

Worum geht es in dieser Auseinandersetzung? Im November dieses Jahres stimmte der Bundesrat dem bereits vom Bundestag beschlossenen „Gesetz zur Neuregelung der Telekommunikationsüberwachung und anderer verdeckter Ermittlungsmaßnahmen“ zu. Das Gesetz verpflichtet Telekommunikationsunternehmen ab dem 1. Januar 2008 Informationen zur Kommunikation per Handy, Festnetz, Fax und Internet für sechs Monate zu speichern. Auch Ärzte, Anwälte oder Journalisten, die aufgrund ihres Berufs zu Verschwiegenheit verpflichtet sind, werden von dieser Regelung nicht ausgeschlossen.

Im Zuge dessen wurde auch eine Neuregelung zur Überwachung der Telekommunikation gefasst. So dürfen Telefongespräche bei Verdacht auf schwere Straftaten abgehört werden. Deutschland setzt mit dem Gesetz der VDS eine EU-Richtlinie um, die jedoch selbst noch zur Debatte steht. Denn die Republik Irland hat vor dem Europäischen Gerichtshof gegen die Richtlinie der Vorratsdatenspeicherung Klage eingelegt. Auch in Deutschland versucht man die Umsetzung des Gesetzesentwurfs zu verhindern. Am 2. Januar wird der bundesweit aktive Arbeitskreis Vorratsdatenspeicherung (AK VDS) eine Sammelklage gegen das beschlossene Gesetz beim Bundesverfassungsgericht (BVerfG) einreichen, um eine einstweilige Verfügung zu erkämpfen.

Die VDS verletzt das Grundrecht

Wenn der Europäische Gerichtshof die Nichtigkeitsklage Irlands tatsächlich berücksichtigt und die EU-Richtlinie für ungültig erklärt, wäre das VDS-Gesetz ein deutsches Gesetz. Dann müsste das BVerfG entscheiden.

Werner Schmidt, Sprecher des AK VDS in Bamberg, schätzt die Chancen dieser Aktion als sehr realistisch ein und hofft auf eine aktive Beteiligung der Menschen in Deutschland. Schließlich gehe es um unsere Grundrechte, so Schmidt. Die VDS verletze das Grundrecht auf informelle Selbstbestimmung und mache es dem Bürger unmöglich über personenbezogene Daten selbst zu bestimmen. „Wenn man sich ungefähr vorstellt, was man mit diesen gespeicherten Daten alles anfangen kann, dann macht das schon Angst“, bemerkt Schmidt.

Um gegen diese Verletzung der Grundrechte vorzugehen, hat er die Ortsgruppe Bamberg des AK VDS ins Leben gerufen. Am 6. November organisierte er mit Studierenden der Liberalen Hochschulgruppe und der Studentengruppe Freie Kultur Bamberg eine Demo gegen die VDS. Weitere Aktionen sollen bald folgen. Dadurch erhofft sich Schmidt vor allem eins: die Präsenz des Themas in der Öffentlichkeit. Denn die sei momentan noch nicht groß genug, so Schmidt. Das läge auch daran, dass das Thema in den Medien derzeit keine angemessene Beachtung finde. Die Berichterstattung lasse sich meistens nur unter Rubriken wie „Internet“ oder „Netzwelt“ finden, obwohl dies ein politisches Thema sei. Von der Aktion der überall präsenten Augen-Aufkleber zeigt er sich beeindruckt. „Die versprechen Publicity!“

Madlen Reimer

KOMMENTAR

Mensch, du wirst gläsern

Ab dem 1. Januar 2008 werden alle Informationen, die man durch ein Telefonat mit Oma, mit einer E-Mail an den Prof oder durch eine SMS an Schatzi hinterlässt, für sechs Monate gespeichert. Der Vorratsspeicherung sei Dank. Hinter der Speicherung von Kommunikationsdaten steckt viel mehr als das Festhalten von Zahlen und Uhrzeiten. Durch die Aufzeichnung ist es problemlos möglich, komplette Bewegungsprofile von Personen zu erstellen. Und auch wenn Inhalte von Gesprächen nicht protokolliert werden, sagen schon Telefonnummern viel über ein Telefonat aus. Wenn selbst Geheimnisträger wie Journalisten von dieser Regelung betroffen sind, können diese ihre Kontaktpersonen nicht mehr schützen: das ist eine enorme Einschränkung der Pressefreiheit.

Und rechtfertigt das Versprechen von angeblichem Schutz vor Terrorgefahr wirklich die Aufgabe persönlicher und auch öffentlicher Freiheiten? Wenn man bedenkt, dass die Überwachung der Telekommunikation Terroristen nicht an der Verständigung hindert, dann stellt sich die Frage nach dem Sinn der Vorratsdatenspeicherung. Vielleicht geben einige CDU-regierte Länder eine Antwort: Sie fordern, dass die gespeicherten Daten auch zur Ermittlung gegen Urheberrechtsverstöße genutzt werden sollen. Unter solche Verstöße fällt unter anderem der Tauschhandel mit Musik im Internet. Wenn eine Lösung versagt, muss also einfach ein neues Problem her.

Madlen Reimer

Anzeige

Foto: Jakob Schulz

Alter Ausweis, neuer Ausweis. Statt vieler Vorteile bringt die neue Karte Probleme.

GLOSSE

Neuer Ausweis ohne Mehrwert

Im Wintersemester 2005/2006 führt die Uni den neuen Chipkarten-Studentendenausweis ein. Zahlreiche praktische Neuerungen werden angekündigt. Bis heute wurde davon fast nichts umgesetzt. Wenn der Ausweis dann noch kaputt geht, kann einem schon mal der Kragen platzen.

Anzeige

Zu Semesterbeginn schieben wir unseren Studentenausweis in den Terminal, der den Ausweis nach zweimaligem Einziehen mit der aktuellen Semesterzeit bedruckt. Dann kann jeder sehen: Dieser Studierende ist immatrikuliert. Bei mir ist es in diesem Semester anders: Das Gerät spuckt meinen Ausweis kommentarlos wieder aus. Die Mitarbeiter der Studentenkanzlei stellen fest, dass die Karte defekt ist. „Eine neue kostet zehn Euro“, sagt der Angestellte und schaut mich fragend an. Ich lehne dankend ab und eile nach Hause.

Die kaputte Karte hat meinen Kampfgeist geweckt. Weshalb zahle ich Studienbeiträge und Verwaltungsgebühren, wenn trotzdem laufend Kosten anfallen? Und wozu brauche ich dieses hässliche Scheißding überhaupt, dass von hinten aussieht wie eine billige Call-to-Call-Card aus dem Internet-Café? Bis vor zwei Jahren war der Studentenausweis ein in Plastik eingeschweißtes Papier mit aufgeklebtem Foto. Auf die Rückseite mussten wir zu Semesterbeginn ein frisches Abzeichen aufkleben. Das hat gut funktioniert.

Nach dem Austausch der Ausweise können wir sie jetzt in der Bib benutzen

Dann tauscht die Uni den Ausweis gegen Hightech Chipkarten aus. Seitdem können wir den Ausweis auch an der Ausleihtheke der Uni-Bib vorlegen. Die Verantwortlichen schwärmen von weiteren Vorteilen: Schon bald könne man in Mensen, an Kopierern und Druckern der Uni bargeldlos zahlen. Die Nutzung der Karte als Mitarbeiterausweis sei nur noch eine Frage der Zeit. Und heute? Nichts davon ist umgesetzt worden. Ich rufe bei Thomas Wiesel aus der IT-Abteilung an. Er scheint nur auf meinen Anruf gewartet zu haben. Gleich legt er richtig los: Schuld sei allein das Studentenwerk Würzburg. Schon zur Euro-Einführung habe man bargeldloses Zahlen mit Chipkarten versprochen. Immer wieder werde die Uni vertröstet.

Nun habe man die Sache selbst in die Hand genommen. Ab Januar sollen die Studierenden zumindest an den Druckern und Kopierern mit der Karte zahlen können. Entsprechende Aufladestationen stünden schon bereit. Um Objektivität zu wahren, rufe ich beim Studentenwerk Würzburg an. Ein Herr Ullrich reagiert betreten auf die Vorwürfe. Technische Probleme in Würzburg würden auf Bamberg abfärben. Außerdem wolle man noch auf eine Entscheidung zum *Erba*-Gelände warten, bevor man in der Innenstadt bargeldlose Mensa-Kassensysteme einführe.

Ab Januar soll es weitere Funktionen für den Ausweis geben

Das kann dauern, denke ich mir. So wichtig ist mir das neue System eigentlich gar nicht. Was mich viel mehr interessiert: Warum ist meine Karte defekt? IT-Mann Wiesel: „Die Karten funktionieren ähnlich wie EC-Karten. Wer keine Schutzhülle benutzt, muss mit Problemen rechnen.“ Dass wir nie auf solche Plastikhüllen hingewiesen wurden, tut Wiesel Leid. Das will er in Zukunft ändern. Ich muss trotzdem 10 Euro für meine neue Karte zahlen – oder immer eine Studienbescheinigung bei mir tragen. Noch habe ich mich nicht festgelegt, denn in der Bib funktioniert mein Ausweis noch. Ist doch komisch, oder?

Sven Becker

Foto: flickr.com // chaouki

Die Ausbeutung geht weiter

Im letzten Semester klagte ein Bamberger Student wegen ausstehender Lohnzahlungen gegen seinen Arbeitgeber, ein Fitnessstudio. Das Gericht gab ihm Recht, doch das Studio entlässt weiter Studierende, ohne ihnen das ausstehende Gehalt zu zahlen.

Im letzten Semester berichtete Ottfried über den Studenten Markus P. (Name von der Redaktion geändert), der von seinem Arbeitgeber fristlos gekündigt wurde. Er entschied sich, seinen noch ausstehenden Lohn einzuklagen. Die Verantwortlichen der großen Fitnessstudio-Kette argumentierten, es sei nie ein Vertrag schriftlich fixiert worden und Markus P. habe nur auf Probe gearbeitet. Demnach stehe ihm auch kein Lohn zu.

Ein mündlicher Arbeitsvertrag ist ebenso gültig

Der Student wandte sich daraufhin an das Arbeitsgericht Bamberg und ließ sich juristisch beraten. Die Rechtslage sei bei einem 400 Euro-Job, wie seinem, relativ eindeutig, wurde Markus mitgeteilt: Ein mündlich geschlossener Vertrag besitze die gleiche Wertigkeit, wie ein schriftlicher. Da das Fitnessstudio anführte, dass nur ein Arbeitsverhältnis auf Probe vorgelegen habe und kein schriftlicher Vertrag existierte, musste Markus durch Beweise belegen, dass ein faktisches Arbeitsverhältnis bestanden hatte.

Sieg vor Gericht

Dem Student wurde die Kündigung mittels Dritter mündlich mitgeteilt und sie erfolgte fristlos. Eine juristisch korrekte Kündigung hat jedoch schriftlich zu erfolgen und beinhaltet eine Kündigungsfrist von zumeist 14 Tagen zum Monatsende hin. Markus klagte deshalb auf den gesamten Monatslohn von rund 200 Euro.
Der Fall kam im Sommer vor das Arbeitsgericht, das am 19. Juli 2007 ein Urteil fällte. Der Student erhielt auf ganzer Linie Recht. Markus hatte zum Beweis seines Arbeitsverhältnisses eine Tabelle mit seinen Arbeitszeiten für die kommenden Monate eingereicht. Diese Tabelle war ihm von der jetzigen Geschäftsführerin H. im Beisein einer anderen Angestellten übergeben worden und bewies laut Gericht das Arbeitsverhältnis. Die Kündigung im Mai erfolgte nur provisorisch und eine schriftliche Kündigung wurde erst auf Nachfrage von Ottfried Ende Juni verschickt. Somit ergab sich eine Arbeitszeit, die 650 Euro Gegenwert entsprach. Das Gericht schlug einen Vergleich zwischen den beiden Parteien vor, der letztendlich mit 400 Euro geschlossen wurde. Markus sagte nach der Urteilsverkündung: „Ich bin zufrieden und hoffe, dass mein Fall auch andere Studierende ermutigt, sich gegen unrechtmäßige Kündigungen zu wehren.“

Foto: Jakob Schulz

Leere Taschen! Und das trotz stundenlangen Ackerns.

Kündigung per SMS

Das Fitnessstudio scheint aus dem Gerichtsurteil aber keine Lehren gezogen zu haben. Nach unserer Recherche gab es in den letzten Monaten mindestens zwei weitere Fälle, in denen mündliche Kündigungen ausgesprochen und noch ausstehende Löhne einbehalten wurden. Das Arbeitsverhältnis einer weiteren Aushilfe endete am 26.9.2007 mit einer SMS der Geschäftsführerin. Sie forderte ihn zur Abgabe seines Schlüssels auf und teilte ihm mit, dass man „so einen wie ihn nicht gebrauchen könne“. Weitere Gründe wurden ihm nicht mitgeteilt, eine schriftliche Kündigung liegt nicht vor. Laut Angabe des Studenten stünden ihm noch 20 bis 30 Euro zu. Zu einem Gang vor das Arbeitsgericht hat Florian sich bis jetzt wegen des geringen Geldbetrags, den ihm das Fitnessstudio schuldet, nicht entschlossen.

Keine Stellungnahme

Auf Anfrage von Ottfried war das Fitnessstudio in Bamberg nicht bereit, eine Stellungnahme abzugeben. Man verwies uns an die Zentrale der Fitnesskette. Die stellvertretende Geschäftsführerin Frau P. teilte uns mit, dass ihr die besagten Fälle nicht bekannt seien. Ottfried wird in dieser Sache natürlich weiter am Ball bleiben.
Wenn ihr in Bamberg schlechte Erfahrungen mit einem Studentenjob gemacht habt, dann meldet euch einfach unter *ottfried@ottfried.de*.

Philipp Woldin

Foto: flickr.com // Ashitakka

Bamberger Studis bei der UN

Sich wie die Großen fühlen, Diplomat sein und die Interessen von Nicaragua durchboxen. Vierzehn Bamberger Studierende fahren 2008 zur National Model United Nations (NMUN). Ottfried sprach mit Christian Dorsch, Lektor am Lehrstuhl für Internationale Beziehungen, über das Projekt.

Ottfried: Wie wichtig würden Sie allgemein die Beteiligung an universitären Aktivitäten und Projekten für Studierende einschätzen?

Christian Dorsch: Das „Studium plus", das heißt, die Beteiligung an Projekten im Umfeld der Uni, ist eine großartige Chance für viele Studierende, sich auf das spätere Berufsleben vorzubereiten. Solche Aktivitäten können Studierenden helfen, ihre persönlichen Stärken und Schwächen zu erkennen und besser mit ihnen umzugehen.

Was fordert das NMUN-Projekt Ihrer Meinung nach von Studierenden und welche Erfahrungen bringt es ihnen?

Viel Arbeit und Flexibilität werden verlangt, da ist aufrichtiges Interesse eine Grundvoraussetzung, um das erfolgreich durchzustehen. Allerdings kann man auch viel lernen, unter anderem in den Bereichen Teamfähigkeit und Projektmanagement. Außerdem werden unsere Delegierten in ein internationales Arbeitsumfeld eingeführt, was nicht nur an der Arbeitssprache Englisch liegt.

Würden Sie das Projekt in erster Linie Politikwissenschaftlern empfehlen oder auch Studierenden anderer Fachbereiche?

Studierende der Politikwissenschaft haben oft einen leichteren Zugang zum Thema. Aber wer die Voraussetzungen mitbringt und unter Beweis stellt, kann gerne teilnehmen – unabhängig vom Studienfach. Interdisziplinarität ist gewünscht. Diesmal haben wir Teilnehmer aus Wirtschaftsfächern, Geschichte, Soziologie, Pädagogik und Linguistik.

Wie wirklichkeitsgetreu schätzen Sie die National Models United Nations ein?

Die Realität wird natürlich nur in sehr eingeschränkter Weise simuliert, Studierende könnten leicht falsche Schlüsse ziehen. Durch meine eigene Erfahrung bin ich, wie auch Professor Gehring, immer skeptisch geblieben.

Was würden Sie sich für NMUN-Bamberg wünschen, was würden Sie gerne noch ausbauen oder verändern?

Hier spielen finanzielle Fragen eine wichtige Rolle. Dennoch sollte die Größe der Delegation, momentan 14 Studierende, in Zukunft erweitert werden. Vielleicht können wir aber auch eine eigene kleine Simulation in Bamberg abhalten.

Zur Person

Christian Dorsch leitet das Seminar „How The United Nations Work", welches das NMUN-Projekt begleitet. Dorsch war Praktikant bei der UN-Generalversammlung und arbeitete an der Friedensuniversität (UPEACE) der Vereinten Nationen in Costa Rica. Seit diesem Wintersemester ist er Lektor am Lehrstuhl für Internationale Beziehungen von Professor Thomas Gehring.

Lisa Doering und Anieke Walter

Anzeige

Darum geht's bei NMUN

Jeder von euch hat die Möglichkeit, etwas in der Weltpolitik zu bewegen - wenn schon nicht in der Realität, so zumindest auf theoretischer Ebene: Seit 2003 schickt Professor Thomas Gehring, Professor für Internationale Beziehungen, jährlich eine Bamberger Delegation zur NMUN nach New York. Dort repräsentieren die Studierenden die einzelnen Mitgliedsstaaten der UN und simulieren verschiedene Handlungsabläufe. Nächstes Jahr werden Bamberger Studierende fünf Tage lang die Interessen Nicaraguas vertreten. Für die Delegierten, aber auch für alle anderen Interessierten bietet der Lehrstuhl für Internationale Beziehungen erstmals das Begleitseminar „How The United Nations Work" an. Mehr Infos unter:
www.nmun-bamberg.de

Aus alt mach neu: Ruppert bleibt

Ein Amt, zwei Kandidaten. Gegen den amtierenden Präsidenten hatte sein Herausforderer Professor Joachim Herzig keine Chance. Doch welche neuen Wege wird Professor Godehard Ruppert beschreiten? Wie sehen seine Ziele in der kommenden Amtsperiode aus?

Wie erwartet erhielt Professor Godehard Ruppert bei der jüngsten Präsidentenwahl die Mehrheit im Hochschulrat. Der 54-Jährige ist bereits seit April 2000 Präsident unserer Uni. In der kommenden Amtsperiode hat er sich einige neue Ziele gesetzt.
Vorrangig soll die Uni Bamberg eine Profilschärfung erfahren. Diese betreffe besonders die Bereiche Kultur, Gesellschaft und Bildung. Das bedeutet, dass vor allem die fächerübergreifende Struktur verbessert werden soll. Manche Fächer müssten konkurrenzfähiger gemacht oder notfalls an andere Unis ausgelagert werden. Allerdings müsse dies auf einer verantwortbaren Basis stattfinden, so Ruppert. „Wir werden Kollegen und Studierende nicht einfach in einen Bus setzen und an einen anderen Ort fahren", erklärte der neue Präsident vor seiner Wahl.

Bachelor und Master besser planen

Die Universitäten rechnen in den kommenden Jahren mit einem „Studentenberg" und auch darauf will Ruppert reagieren. Dies soll mit neuen Räumen und Strukturen geschehen. Des Weiteren will der Rektor das Bachelor- und Mastersystem besser planen und abstimmen. Konkret bedeutet dies, das Projekt *Erba* voranzubringen. Die Idee, das Unigelände auf der Insel der *Baumwollspinnerei Bamberg-Erlangen* in Gaustadt zu erweitern, ist schon etwa sieben Jahre alt. Ruppert möchte diesen Prozess in Zukunft beschleunigen. Die Abschaffung der Studiengebühren ist laut Ruppert nicht geplant. Die Höhe der Beiträge sei abhängig vom Landtag. Weiterhin beabsichtigt die Uni-Leitung, ein internationales Netzwerk zu knüpfen. Dabei soll der mittel- und südosteuropäische Raum eine zentrale Rolle spielen.

Der Präsident plant, mehr englischsprachige Veranstaltungen anzubieten

Für ausländische Studierende soll es deshalb bald mehr englischsprachige Angebote geben, um ihnen den Einstieg ins Unileben im fremden Land zu erleichtern. Gerade den Nicht-Muttersprachlern falle es in den ersten Semestern schwer, den anspruchsvollen deutschsprachigen Veranstaltungen zu folgen.
Das sind nur einige Aussagen, die der amtierende Präsident während seiner Rede zur Wahl des neuen Uni-Oberhauptes preisgegeben hat. Einen detaillierten Plan für die nächsten vier Jahre will Ruppert erst kurz vor seinem offiziellen Amtsantritt am 1. April 2008 vorlegen.

Anna-Lena Meyer

Foto: Daniel Stahl

Er hält das Zepter in der Hand: Prof. Dr. theol. Dr. phil. habil. Godehard Ruppert.

Foto: flickr.com // micora

Das BAföG steigt – später

Ein verfrühtes Weihnachtsgeschenk gibt es für rund 500 000 BAföG-Empfänger: Der Bundestag hat einer Erhöhung des BAföGs (Bundesausbildungsförderungsgesetz) zugestimmt. Diese Änderung tritt allerdings erst im Herbst 2008 in Kraft. Der Bundesrat muss der Änderung noch zustimmen. Mit den Stimmen der Großen Koalition und der FDP beschloss der Bundestag im November das „22. Gesetz zur Änderung des BAföG". Neben einer Erhöhung der Bezüge um zehn Prozent sind weitere Verbesserungen für Studierende vorgesehen, allerdings erst zum 1. Oktober 2008. Die für die Aufnahme einer Förderung ausschlaggebenden Elternfreibeträge sollen dann um acht Prozent steigen. Rund 100 000 Studierende und Schüler hätten damit zusätzlich Anspruch auf BAföG. Zurzeit beziehen 500 000 Studierende und 320 000 Schüler eine Ausbildungsförderung.

„Ein wichtiges Zeichen für Studierende"

Der Höchstsatz für Studierende ohne Kinder würde damit von aktuell 585 Euro auf 643 Euro steigen. BAföG-Empfänger mit Kindern erhalten ab dem Wintersemester 2008 Zuschüsse in Höhe von 113 Euro für das erste Kind und 85 Euro für jedes weitere. Die Grenze für Hinzuverdienst wird auf die für Minijobs geltenden Grenzen ausgedehnt. Studierende dürfen demnach 400 Euro im Monat hinzuverdienen. Bildungsministerin Annette Schavan bezeichnete die Änderung des BAföGs als „ein wichtiges Zeichen für die Studierenden in Deutschland".
Bis jetzt bringen Bund und Länder jährlich rund 2,2 Milliarden Euro für die Ausbildungsförderung auf. Die Neuregelung soll eine Mehrbelastung von rund 300 Millionen Euro verursachen. Die Grünen begrüßten die Erhöhung, forderten sie aber bereits für das laufende Jahr. Die Linkspartei stimmte im Bundestag gegen die Neuregelung. Vertreter kritisierten, dass die Verbesserungen lediglich eine „Reparatur" seien und es bis zum Jahr 2010 nun keine weiteren Verbesserungen beim BAföG gäbe.

Der Bundesrat muss noch entscheiden

Am 20. Dezember 2007 muss der Gesetzentwurf die letzte Hürde nehmen, denn dann entscheidet der Bundesrat. Es gilt als sicher, dass dieser zustimmt.

Jürgen Freitag

Foto: flickr.com // Isabel Pui Ying Wong

Rätsel: Finde die Diplomstudentin inmitten der Bachelors!

Verärgerte Studierende und ahnungslose Profs: Nach der Einführung zahlreicher geisteswissenschaftlicher Bachelorstudiengänge zum Wintersemester 06/07 herrschte Chaos an der Uni Bamberg. Jetzt hat sich vieles gebessert. Das System Bachelor kränkelt allerdings nach wie vor.

Die Bachelor-Situation

Sie stehen unter enormem Leistungsdruck, haben nur wenige Semester Zeit zu studieren und bei den Arbeitgebern hat ihr Studienabschluss oft ein eher negatives Image. In den Seminaren kommen zusätzlich zu Hausarbeit und Referat oft noch eine Klausur. Das ist Alltag für die Bachelor-Studierenden an der Universität Bamberg. Vor einem Jahr, im Wintersemester 06/07, wurden auf einen Schlag zahlreiche neue geisteswissenschaftliche Bachelor-Studiengänge eingeführt. Viele Studierende klagten damals über ahnungslose Professoren, zusammengeschusterte Studienordnungen und fehlende Modulhandbücher. Das Ergebnis: Viele Bachelor-Studierende waren stinksauer; es herrschte Chaos.

Ein Jahr später haben die Verantwortlichen viele Probleme gelöst

Ein Jahr später hat sich die Lage beruhigt. Auf den Internetseiten der Lehrstühle findet man Modulhandbücher sowie Studien- und Prüfungsordnungen. Gerade Erstsemester können sich nun leichter in ihren Bachelor-Studiengängen zurechtfinden. Trotzdem bleibt ein fader Beigeschmack: Viele Bachelorstudierende hatten vor der Immatrikulation falsche Vorstellungen von ihren Studiengängen. Georg Kuhnert entschied sich für diesen Abschluss, da „der Studienortwechsel als Bachelor viel leichter ist“. Genau das hatten Politiker und Universitäten bei der Einführung des Bachelor/Master immer betont. Auch der 21-Jährige hatte das geglaubt, als er sich für Politikwissenschaft einschrieb. Doch das Gegenteil ist der Fall: Das neue System führt zu „einer erheblichen Erschwerung der Mobilität“, wie Professor Klaus van Eickels, Lehrstuhlinhaber an der Fakultät Geistes- und Kulturwissenschaften (GuK), festgestellt hat. Besonders bei den empfohlenen Auslandssemestern gäbe es für Bachelor-Studierende Probleme. Die Vielzahl von Pflichtveranstaltungen und die relativ kurze Studiendauer ließen sich nicht mit einem Auslandsaufenthalt vereinbaren, fürchtet Georg Kuhnert. „Durch die Fülle an zu erbringenden Leistungen erscheint es sehr schwierig, ein Auslandssemester zu absolvieren.” So würde der erhoffte internationale Charakter des Bachelors eingeschränkt werden, meint er. Van Eickels bestätigt diese Befürchtung. Die B.A./M.A.-Studiengänge an den Hochschulen würden sich zu sehr unterscheiden. Es ist eher schwieriger geworden, sich Leistungen, die man im Ausland erworben hat, anerkennen zu lassen.” Schuld daran sei die Politik, die die Universitäten beim Reformprozess allein gelassen habe.

Anders als in den Geisteswissenschaften gab es in der Fakultät Wirtschaftsinformatik und Angewandte Informatik (WIAI) bei der Einführung der B.A./M.A.-Abschlüsse keine Schwierigkeiten. „Zeitlich gesehen haben wir eine Vorreiterrolle bei der Umstellung“, meint Prof. Andreas Henrich, Studiendekan der Fakultät WIAI. Bereits 2004 stellte die Fakultät relativ problemlos ihr gesamtes Studienangebot auf Bachelor/Master um. Dass es keine Probleme gab, liegt für Henrich daran, dass schon vor der Umstellung die Studieninhalte in Module geordnet waren.

Schon jetzt gibt es mehr B.A./M.A.-Studiengänge als traditionelle Angebote

Das Bayerische Hochschulgesetz schreibt vor, dass zum Wintersemester 09/10 bayernweit alle Studiengänge auf Bachelor bzw. Master umgestellt sein müssen. Studienangebote, die mit einem Examen oder einer theologischen Prüfung abschließen, sind davon ausgenommen. In Bamberg soll dieser Prozess schneller gehen. Die Hochschulleitung strebt an, dass bereits zum kommenden Wintersemester 08/09 alle Bamberger Studiengänge (außer den Lehramtsstudiengängen) reformiert sind.

Von den 8946 Hochschülern an der Uni Bamberg studierten im WS 06/07 1368 auf Bachelor. Zahlen für das aktuelle Semester werden erst Anfang 2008 bekannt gegeben. Schon jetzt gibt es in Bamberg mehr Bachelor/Master-Studiengänge als traditionelle Angebote (32 Bachelor-/Master-Studiengänge, 31 Diplom-/Magisterstudiengänge). In den Fakultäten ist man zuversichtlich, dass zum Wintersemester 08/09 alle Studienangebote umgestellt sein werden. „Insgesamt geht die Umstellung zügig voran“, sagt Renate Sanke von der Zentralen Studienberatung der Universität Bamberg. Ob die komplette Neuorientierung auf Bachelor und Master zum Wohl der Studierenden ist, bleibt offen. Es ist noch lange nicht klar, wie der Bachelor von den Arbeitgebern angenommen wird. Zwar hat die Bundesvereinigung der Deutschen Arbeitgeber (BDA) 2006 mit der Erklärung „More Bachelors Welcome“ erneut bekräftigt, dass der Bachelorabschluss von den Arbeitgebern akzeptiert wird. Gleichzeitig fordert die BDA aber, dass „berufsbegleitende Masterprogramme“ geschaffen werden sollen. So bleibt offen, ob ein Bachelor allein gute Karrierechancen bietet. Auf Anfrage heißt es bei der BDA, es könne nicht sein, dass sich Studierende nur mit einem Bachelor begnügen. In anderen Worten: Über kurz oder lang brauchen Bachelorabsolventen also doch einen Master. Wenn alles nach den Plänen der Bamberger Uni-Leitung läuft, haben Studierende ab dem Wintersemester 08/09 bei der Immatrikulation keine Chance mehr, sich gegen den Bachelor zu entscheiden.

Jakob Schulz

Sagt uns eure Meinung zum Thema Bachelor und Master. Stimmt ab auf Ottfried.de!

„Bätscheler? Muss nicht sein!“

Seit der Einigung auf die europaweite Umstellung auf Bachelor und Master im Jahr 1999 streitet man über die Vor- und Nachteile des neuen Systems. Derweil hat Ottfried einen neuen Trend festgestellt: Viele Bamberger Bachelors wechseln noch schnell zum Diplom.

Die Diskussionen über Sinn und Unsinn der Bologna-Reform spielen sich längst nicht mehr nur zwischen Mensa und Vorlesungssaal ab. Auch virtuell wird fleißig diskutiert. In der Studenten-Community *StudiVZ* finden sich unzählige Gruppen zu besagtem Thema. Die traditionsbewussten Diplom-Anhänger sammeln sich in Gruppen wie „Diplom macht sexy – Was bitte ist ein Bätscheler?“ (aktuell: 41 594 Mitglieder). Zukünftige Bachelor-Absolventen meinen „Bachelor sind die geileren Studenten – Wer will bitte Diplom heißen?“ (aktuell: 21 Mitglieder). Im Internet herrscht also ein deutliches Übergewicht an Diplom-Anhängern. Sind die Verhältnisse an der Universität Bamberg genau so extrem?

Endlich mal wieder aus reinem Interesse in die Vorlesung gehen

Wohl eher nicht. Dennoch ist in Fächern wie Politikwissenschaft und Germanistik eine gewisse Wanderbewegung von Studierenden festzustellen, die mit Bachelor begannen und jetzt zum Diplom wechseln. Karl*, 23-jähriger Politikstudent, ist einer von ihnen. „Mich hat am Bachelor-Abschluss vor allem die internationale Vergleichbarkeit und der oft beschworene starke Praxisbezug des Studiengangs gereizt“, meint er. Schon nach zwei Semestern war von seiner Anfangseuphorie kaum etwas übrig geblieben, zu chaotisch erschien ihm das neue Konzept: „Die Lehrveranstaltungen sind in Benotung und Lernumfang noch für den Diplomstudiengang konzipiert, die erste Generation von Bachelor-Studierenden werden meiner Meinung nach einfach verheizt“. Er entschloss sich, zum Ende des zweiten Semesters auf Diplom zu wechseln. Bereut hat er seine Entscheidung bis heute nicht. Im Gegenteil: „Jetzt kann ich auch mal eine Vorlesung aus reinem Interesse besuchen und nicht nur, weil ich die Punkte brauche“, sagt der Student. Davor sei dies auf Grund des strikten Zeitplans und der zahlreichen Pflichtveranstaltungen im Bachelor-Programm kaum möglich gewesen.

Kaum kompetente Ansprechpartner

In der Tat läuft die Umsetzung der Reform noch relativ schleppend. Besonders kompetente Ansprechpartner fehlen vielerorts, die meisten Dozenten scheinen sich noch kaum mit den neuen Abschlüssen auseinandergesetzt zu haben. Interessant ist es zu beobachten, wie kurz vor Ablauf der Prüfungsanmeldung die Nervosität bei Bachelor-Studierenden zunehmend steigt. Der Dozent des Nebenfaches kann einem leider meist nicht sagen, wieso man sich nicht über *FlexNow* für das Nebenfach anmelden kann oder wie viele ECTS-Punkte man erhält. Ob das Prüfungsamt die vom Dozenten festgelegte Anzahl an Punkten dann bewilligt, ist sowieso unklar. „Wenden Sie sich doch an jemand anderen“, hört man als Bachelor-Studierender häufig. Auch Gaby*, Germanistikstudentin, hat sich für einen Wechsel zum Diplom entschieden. Beim Bachelor mache man tausend Dinge oberflächlich, anstatt sich wie beim Diplom in ein Thema einzuarbeiten, sagt sie. Außer ihr haben noch sechs andere Kommilitonen gewechselt. Manche hatten weniger plausible Gründe als Gaby. „Die wollten einfach länger ausschlafen!“

Foto: Philipp Woldin

Darf's ein Bachelor sein? Oder doch lieber das Diplom?

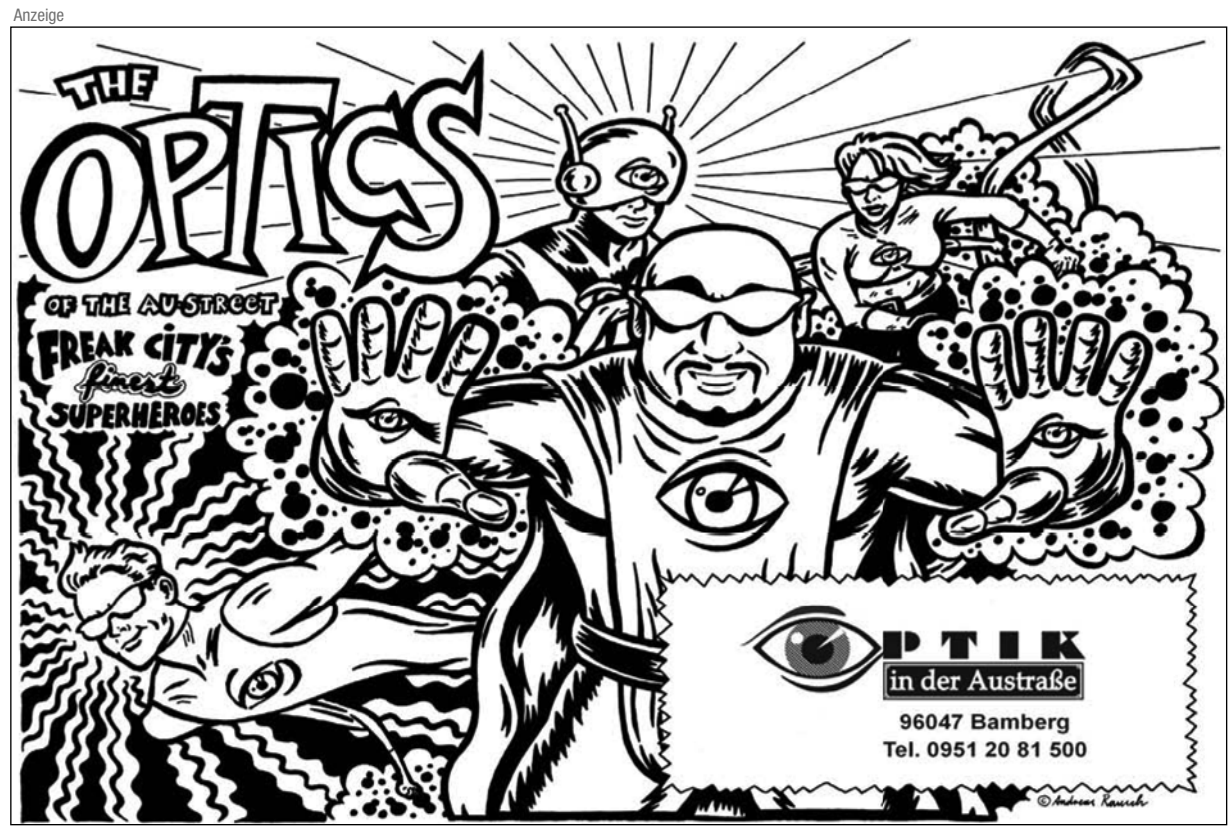
Wechsel sind im Rahmen

Die Leiterin der Studentenkanzlei, Maria Steger, kann indes keinen Wechseltrend zum Diplom feststellen: „Sicher gibt es in den Fächern, in denen ein Wechsel zum Diplom noch möglich ist, vereinzelt Ummeldungen. Insgesamt gesehen bleibt jedoch alles im Rahmen“. In einer seiner Vorlesungen merkte Professor Dr. Thomas Gehring, Leiter des Lehrstuhls für Internationale Beziehungen, an, dass für alle Bachelor-Studierenden ein Wechsel zum Diplom ja noch bis zum Wintersemester 08/09 möglich sei. Ein Schelm, wer dahinter eine versteckte Empfehlung vermutet.

**(Namen von der Redaktion geändert)*

Philipp Woldin

Anzeige



Auf nach Europa!

Zur Zeit studieren fast 400 Bamberger an Hochschulen auf der ganzen Welt. Besonders die Europa-Programme sind sehr beliebt. Bewerbungsschluss dafür ist am 1. Februar. Worauf ihr bei der Bewerbung achten müsst und was sonst noch wissenswert ist, sagt euch Ottfried in diesem Service-Spezial.

Foto: flickr.com // Kel Patolog

Freudige und erwartungsfrohe Blicke: Europa hat außer Paris noch mehr zu bieten.

Die Bamberger Studierenden gehen gern ins Ausland. Allein für die Übersee-Programme gingen dieses Semester beim *Akademischen Auslandsamt* (*AAA*) 25 Prozent mehr Bewerbungen ein als letztes Jahr. Doch das ist anscheinend nicht an allen deutschen Hochschulen so. Laut einer Statistik des Deutschen Akademischen Austausch Dienstes (DAAD) geht die Zahl der deutschen Studierenden, die ins Ausland gehen, zurück.

Europa-Programme sind sehr beliebt

Dr. Andreas Weihe, Leiter des *AAA*s in Bamberg, vermutet den Grund dafür im Bologna-Prozess und der Umstellung auf Bachelor und Master. „Ein dreijähriges Bachelor-Studium ist so voll gepackt, dass kaum Platz für ein Auslandsjahr bleibt", erklärt er. Studierende in den alten Diplom- oder Magisterfächern fühlen sich unter Druck gesetzt, schneller mit dem Studium fertig zu werden, um so besser mit den Bachelor-Absolventen mithalten zu können.
In Bamberg scheint es diesen Trend nicht zu geben: Jeder dritte Studierende geht ins Ausland. Besonders die europäischen Erasmusprogramme sind beliebt. 80 Prozent der Studierenden wollen in Europa bleiben, nur 20 Prozent wagen den Sprung nach Übersee. Spanien und Frankreich sind dabei die Spitzenreiter. Aber auch osteuropäische und skandinavische Länder, wie Ungarn oder Norwegen, werden durch ihre Unterrichtsangebote auf Englisch immer gefragter. Einen Stipendiumsplatz zu bekommen ist gar nicht so schwer: Die Bewerbungsformulare kann man auf der Homepage des *AAA* herunterladen. Doch nach welchen Kriterien werden die Plätze vergeben? „Das Gesamtbild muss stimmen", verrät Weihe. „Gute Noten schaden nicht, sind aber nicht ausschlaggebend. Natürlich kommt es auch auf das Motivationsschreiben an. Wir haben Studenten, die in den Semesterferien zu ihrer Wunsch-Universität fahren und zu den Professoren dort in die Sprechstunde gehen." Engagement ist es also, was zählt, und nicht nur innerhalb des Studiums.

In Schweden und Finnland geht's auch ohne Sprachkenntnisse

Bei der Auswahl zählt auch, ob man bereits Praktika gemacht hat oder in Hochschulgruppen aktiv ist. Oberste Vorraussetzung sind aber die Sprachkenntnisse. Man muss in der Lage sein, dem Unterrichtsbetrieb folgen zu können. Ausnahmen sind Schweden und Finnland. Hier gibt es viele Unterrichtsangebote auf Englisch. Das wiederum bietet den Studierenden die Chance, nicht nur ihre Englischkenntnisse zu verbessern, sondern auch eine zweite Sprache zu erlernen. Das Auslandsamt hat bisher für fast alle Bewerber einen Platz gefunden – auch wenn nicht immer der erste Wunsch auf der Präferenzliste erfüllt werden konnte. Dr. Weihe, der selbst zwei Jahre im Ausland studiert hat, hält es für wichtiger, das Auslandsstudium nach dem Land und weniger nach der Universität auszusuchen. Schließlich lebt man dort einige Monate und das Studieren macht nur einen Teil aus. Daher empfiehlt er auch, ein ganzes Jahr und nicht nur ein Semester im Ausland zu verbringen. Denn erst im zweiten Semester habe man sich eingelebt, Freunde gefunden und könne dann intensiver Land und Leute kennen lernen.

Ein Semester früher oder später fertig sein - spielt doch keine Rolle!

Ein Auslandsstudium eröffnet auf diese Art viele Möglichkeiten. Man lernt nicht nur eine neue Kultur und eine neue Sprache kennen, sondern auch viel über sich selbst und seine Stärken. Schließlich muss man sich in einer fremden Umgebung bewähren. Aber auch in Bezug auf das Studium ist man flexibler, kann andere Kurse belegen und seinen Horizont erweitern. Da spielt es keine Rolle, ob man sein Studium ein oder zwei Semester früher beendet. Denn ein Auslandsstudium ist für den Beruf eine Zusatzqualifikation und für das Leben eine Bereicherung. Nach dem Studium werden wohl die Wenigsten die Chance dazu bekommen. Also wann, wenn nicht jetzt? Bewerbungsschluss für die Erasmus-Programme ist der 1. Februar 2008.

Sich genau informieren

Alle Studierenden, die am Erasmusprogramm teilnehmen, erhalten ein Stipendium von bis zu 1000 Euro pro Jahr und sind von den Studiengebühren an der Gasthochschule befreit. Für den Zeitraum, in dem Studierende nicht in Bamberg sind, müssen sie hier auch keine Studiengebühren bezahlen (Voraussetzung ist eine Beurlaubung). Alternativ zu der Möglichkeit, im Ausland zu studieren, kann man dort neuerdings auch Praktika absolvieren. Dies wird mit bis zu 400 Euro pro Monat bezuschusst.
Weitere Infos unter: *http://uni-bamberg.de/leistungen/studium/studiuminternational/auslandsamt/*

Bianka Morgen

NACHGEFRAGT

Na, wie war's?

Sabina Figueiredo studiert Geographie und Französisch. Ein Semester lang war sie in Paris an der Universität Sorbonne: Stundenplan zusammenstellen und Räume herausfinden stellten sich als schwieriger heraus als erwartet. Doch die französischen Kommilitonen erwiesen sich als sehr hilfsbereit. Sabina war auch positiv überrascht, dass die Leute nicht übermäßig aufgestylt und arrogant auftraten, sondern angenehm alternativ.

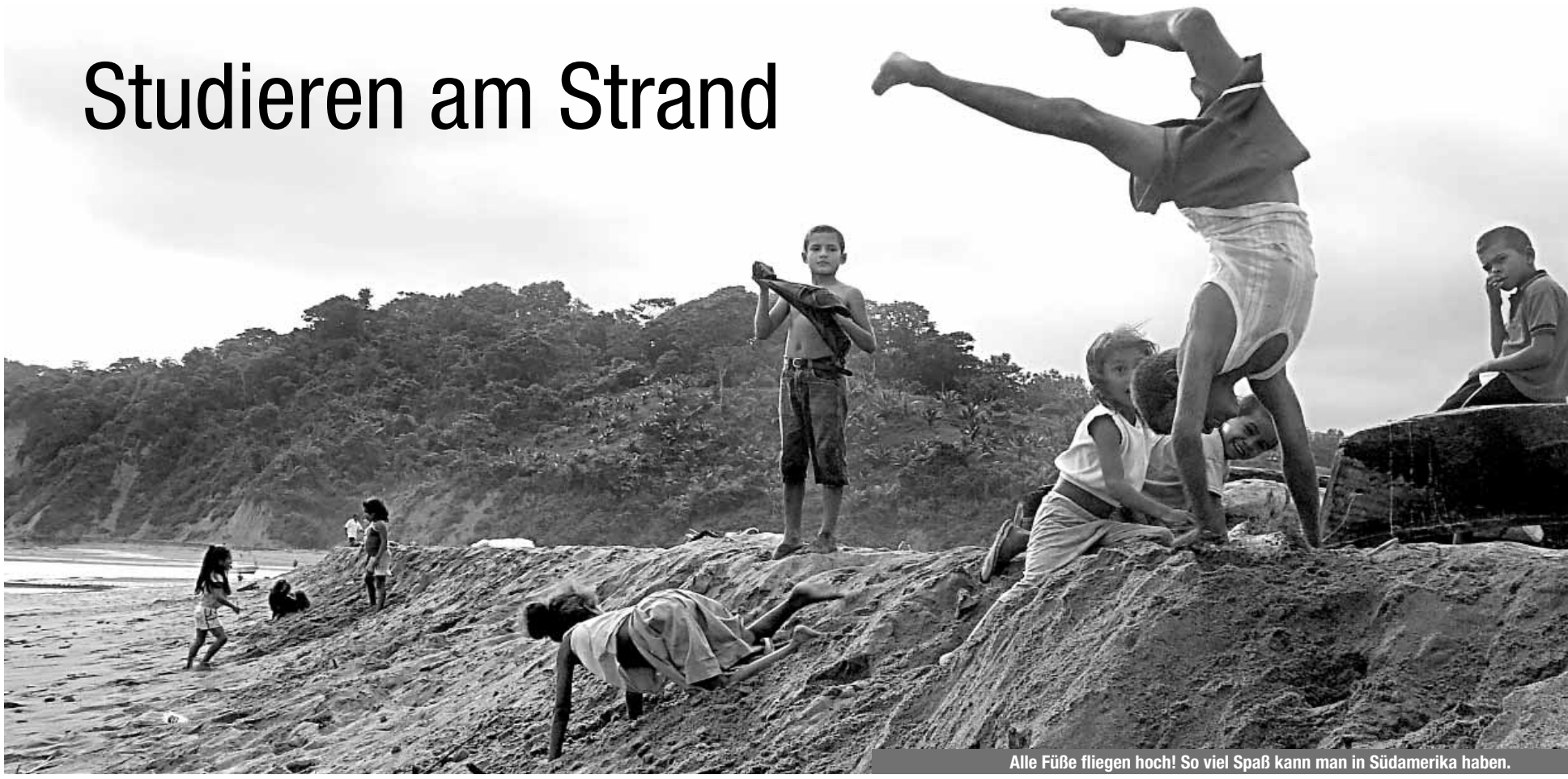
Gerd Pohle studiert im sechsten Semester EuWi, davon war er zwei Semester in Barcelona. Überraschend für ihn war, dass die Seminare deutlich kleiner sind als in Bamberg. Der Unterricht findet meist frontal statt und 60 Prozent davon auf Katalanisch. Einen bleibenden Eindruck hinterließ bei ihm ein Professor, der in einem Kurs mit 60 Studenten gemütlich Zeitung las.

Fotos: Privat

Thomas Gläser studiert Pädagogik – seit dem Wintersemester 2005 in Stockholm. An schwedischen Unis gibt es weniger Studierende, aber umso höhere Anforderungen. Arbeitsdisziplin und gute Englischkenntnisse sind Voraussetzung. Aber es gibt auch ein Leben neben der Uni: Ein Erasmus-Ausflug nach Björkliden ist Thomas, trotz 20-stündiger Hin- und Rückfahrt, besonders in Erinnerung geblieben. Björkliden liegt im Norden, wo man Hundeschlitten fahren und Eisfischen kann.

Julia Romlewski

Studieren am Strand



Alle Füße fliegen hoch! So viel Spaß kann man in Südamerika haben.

Foto: Mechthild Fischer

Oberfranken ist natürlich eine der schönsten Gegenden der Welt, das soll hier nicht angezweifelt werden. Wer jedoch nach Südamerika geht, wird merken, dass ein Auslandssemester/-jahr immer noch zu wenig Zeit ist, die Länder dort und deren wundervolle Plätze zu erkunden.

Wer sich für Ecuador entscheidet – das zweitkleinste Land Südamerikas mit 14 Millionen Einwohnern – ist quasi in der Mitte der Welt. Die Hauptstadt Quito, Sitz der Bamberger Partneruni Universidad del Pacifico, liegt nämlich nur circa 20 Kilometer südlich des Äquators auf 2 850 Metern Höhe. Neben einer zum Weltkulturerbe zählenden kolonialen Altstadt und einem lebendigen modernen Teil der Stadt kann man auch den Rest des Landes leicht von Quito aus erkunden. Die vier völlig unterschiedlichen Gegenden Ecuadors sind la selva (der Amazonas-Regenwald im Osten), la sierra (die Anden), la costa (die Küste) und die unheimlich teuren Galapagosinseln.

Nur sechs Stunden Busfahrt!

Wunderschöne Bergseen, indianische Bergdörfer und schneebedeckte Vulkane sind „nur“ sechs Stunden Busfahrt (das ist wenig für Südamerika!) von einer anderen Welt entfernt: dem Dschungel. Wenn man Farben steigern könnte, bräuchte man hier den Superlativ von grün zur Beschreibung. Nach einer schweißtreibenden Tour durch den Regenwald sollte man an die Küste fahren. Der Südteil ist zwar touristisch erschlossener, aber ein Besuch des Nordens der Küste lohnt sich mehr. Hier wächst dichter Regenwald teils bis an den Sandstrand heran. Dazu Kokospalmen und kleine aus Bambus gebaute Hütten der Einheimischen – in den Fischerdörfern findet man sein eigenes kleines Paradies.

Aber auch das Nachbarland Peru hat Einiges zu bieten. Bambergs Partneruni San Ignacio de Loyola (für Wirtschaftswissenschaftler und WIAI) ist in Lima. Die Hauptstadt mit siebeneinhalb Millionen Einwohnern liegt direkt am Pazifik. Sie hat viele verschiedene Gesichter – neben der ebenfalls zum Weltkulturerbe zählenden Altstadt gibt es auch viele Armenviertel, nicht weit von den schicken Business-Vierteln entfernt.

Landschaften von beinahe unwirklicher Schönheit

Die peruanische Küste ist vor allem Wüste. Aber auch für Peru gilt: Einige Stunden im Bus und man befindet sich in einer anderen Welt. Perus Anden sind in erster Linie eines: unglaublich schön und eindrucksvoll. Wenn man keine Probleme mit der Höhenluft hat, kann man großartige Bergtouren machen. Einige Busstunden weiter ist man bereits wieder im Amazonasregenwald. Außerdem findet man in ganz Peru Überbleibsel aus der Inka-Zeit. Am faszinierendsten ist natürlich die Inkaruinenstadt Machu Picchu – ein Anblick, der fast schon unwirklich schön ist.

Spanisch-Grundkenntnisse sind zwar nützlich, man lernt die Sprache aber schnell, da kaum jemand Englisch spricht. Reis zu mögen kann auch nicht schaden. Außerdem ist es empfehlenswert, zumindest ein bisschen Salsa zu lernen. Und: Für das Geld, das der Kommilitone in England an einem Abend ausgibt, kann man in Südamerika eine Woche lang leben!

Mechthild Fischer

Gegen deutschen Sprach-Wirrwarr

Czy wszystko zrozumieliscie? So hört es sich an, wenn man im Ausland studiert und der Prof einen fragt, ob man alles verstanden hat. Doch wann ist das schon mal der Fall? Wer kann behaupten, Inhalte zu verstehen, die einem selbst in der Muttersprache spanisch vorkommen?

Nicht viel anders muss es auch Erasmus-Studierenden ergehen, die ihr Auslandssemester in Bamberg absolvieren. Die Anforderungen sind hoch, die Zeit knapp und die Prüfungsergebnisse demzufolge durchwachsen. Diese Erfahrung musste Dr. Heinz Gockel, Professor für Neuere Deutsche Literaturwissenschaft, mit seinen Studierenden machen.

Praktische Hilfe

Schnell hat Gockel eingesehen, „dass wir uns intensiver um sie kümmern müssen“. Er hat bereits vor zwei Jahren ein Tutorium eingerichtet, das die Gast-Studierenden auf die Prüfungen vorbereitet. Durchgeführt wird es von Andreas Wittenberg, einem 69-jährigen Literaturwissenschaftler. „Wir möchten den Studenten die Möglichkeit geben, nicht nur mit Kommilitonen oder dem Professor zu sprechen“, beschreibt Wittenberg sein Anliegen. Bei ihm werden vor allem Fragen praktischer Natur geklärt: Unklarheiten aus der letzten Vorlesung, Literaturrecherche, Herausfiltern relevanter Informationen, Tipps und Tricks bei Prüfungsvorbereitungen. Im gemütlichen Ambiente des Café DaCaBo nimmt sich der Tutor dienstags ab 12 Uhr die Zeit, auf jeden der bis zu zehn Anwesenden einzugehen. Sein Ziel: „Wenn sie heimgehen, sollen sie sagen können: In Deutschland war es in Ordnung.“ Bleibt nur noch eine Frage offen: Warum richten nicht mehr Professoren solche Tutorien ein?

Eugen Maier

Bio ist in aller Munde

Es schmeckt besser, man lebt vermeintlich gesünder und beruhigt damit sein Gewissen. Seit auch die Discounter Bio-Lebensmittel anbieten, ist es zudem erschwinglicher geworden. Was hat das zur Folge für die eingesessenen Bio-Geschäfte? OTTFRIED hat für euch nachgefragt.

Foto: Anieke Walter

Katharina Müllerschön im Kreise ihrer Bio-Weine

Schon beim Betreten des kleinen Geschäfts Pamina in der Austraße kommt mir der unverwechselbare Geruch eines Bioladens entgegen: eine Mischung aus Kräutern, Sauerteig, Tee und frischem Gemüse. Die Frau hinter der Käsetheke lächelt mir zu. Auf Nachfrage erfahre ich, dass die Chefin Katharina Müllerschön bald kommt.

Das ist die Gelegenheit, mich hier in Ruhe umzusehen. Der kleine Laden ist voll gepackt mit allem, was das Bio-Herz begehrt. Die Grundnahrungsmittel stehen gleich neben den Teesorten, gefolgt von Kosmetika, Wein, liebevoll aufgebahrten Kirschkernkissen und anderen Dingen zum Wohlfühlen. Am Tresen liegt eine Unterschriftenliste „Gegen Genfood“ aus.

Die Tür geht auf und Müllerschön stürmt herein. Sie lacht, bindet sich ihre Schürze um und beginnt zu erzählen.

Aus politischer Überzeugung sei sie vor 15 Jahren auf das Thema Bio gekommen: „Damals ging es zwar auch um eine gesunde Ernährung. Im Vordergrund standen allerdings Themen wie Gerechtigkeit und Nachhaltigkeit gegenüber unseren Mitmenschen und der Umwelt.“

Pamina weiß, woher Produkte stammen

Damals rechnete noch niemand damit, dass es später eine regelrechte Bio-Welle geben würde. Heute sprießen kommerzielle Bio-Supermärkte wie Pilze aus dem Boden und auch Discounter wie Aldi und Co. ködern die Verbraucher mit Bio-Produkten zu günstigen Preisen. Aber ist Bio auch gleich Bio?

Müllerschön versucht, der Saison entsprechend Obst und Gemüse anzubieten. Das gibt ihr die Möglichkeit, auf regionale Bauern zurückzugreifen. Brot, Marmelade und Käse werden ebenfalls von Bauern produziert und landen direkt vom Hof im Ladenregal. Und auch das Fleisch kommt vom Metzger nebenan. Was sie nicht vor Ort kaufen kann, bezieht Müllerschön beim Großhändler in Nürnberg. Diese Produkte werden zwar nicht in Bamberg produziert, die Zuliefererwege sind jedoch nachvollziehbar.

Kommerzielle Biosupermärkte können günstiger einkaufen

Ob lokale Bauern oder Großhändler: Pamina bezieht seine Artikel von Verbänden wie Demeter, Bioland oder Naturland. Auf diesen Produkten klebt das staatliche sechseckige Biosiegel. Es garantiert, dass die Produkte nach Vorgaben der EG-Öko-Verordnung produziert werden. Dies heißt, dass 95 Prozent der Zutaten aus ökologischem Landbau stammen.

Aber wie kommt es, dass Bio-Ketten wie Tegut oder Basic die Produkte der Anbauverbände günstiger verkaufen können als kleine Bioläden? „Große Ketten können spezielle Konditionen mit den Biobauernverbänden vereinbaren.“

Müllerschön möchte diese Läden trotzdem nicht verurteilen: „Natürlich ist es gut, dass immer mehr Bio gekauft wird. Es ist wichtig, dass allen Bio zugänglich gemacht wird. Nur dürfte es nicht zu solch großen Preisunterschieden für die Ware kommen.“

Und wie sieht es mit Aldi & Co aus? Fast alle großen Discounter haben mittlerweile ebenfalls Bioprodukte, die das staatliche Biosiegel tragen. Doch ist auch Bio drin, wo Bio drauf steht?

„Ja“, sagt die Verbraucherzentrale Bayern. Die Bezeichnung Bio und Öko seien gesetzlich geschützt. Alle Produkte, die mit diesen Bezeichnungen werben, müssten mindestens der EG-Öko-Verordnung entsprechen. Dies gelte auch für Aldi und Lidl. Müllerschön blickt trotz aller Konkurrenz optimistisch in die Zukunft. „Wir bieten nicht billig, sondern Kompetenz, Beratung und Atmosphäre.“

Das merkt man. Im Laden herrscht reger Betrieb. Eine gute Beratung, der persönliche Kontakt und eine nette Atmosphäre können eben doch keinen neonlichtüberfluteten Supermarkt mit überfragten Verkäufern wettmachen.

ANIEKE WALTER

Anzeige

Zertifiziert

Sechseckig ist das bundeseinheitliche Zeichen für Erzeugnisse aus ökologischem Landbau, die nach Vorgaben der EG-Öko-Verordnung produziert werden. Dieses Siegel soll garantieren, dass 95 Prozent der Zutaten Bio sind, keine chemisch-synthetischen Pflanzenschutzmittel verwendet werden und artgerecht mit Tieren umgegangen wird.

Grafik: usta.de

Das Zeichen „Bioland“ der Öko-Anbauverbände kann zusätzlich zum Bio-Siegel aufgedruckt sein. Allerdings verbergen sich hinter Zeichen wie diesem oft strengere Bestimmungen und Kontrollen.

ANIEKE WALTER

Blutige Fersen und Blasen ohne Ende

Angeblich kann man den Jakobsweg nur bis zum Ende gehen, wenn man einen guten Grund dafür hat. Tobias Rosen, Student aus München, hatte so einen Grund. Seine Mutter starb an Krebs. Er fiel in ein tiefes Loch und machte sich auf den Weg nach Santiago de Compostela...

Es sind fast 800 Kilometer vom kleinen französischen Bergdorf Saint-Jean-Pied-de-Port bis nach Santiago de Compostela, wo sich das Grab des heiligen Jakobus befindet. Allein bis August dieses Jahres machten sich 86 000 Pilger auf den Weg dorthin – auch Tobias.

Was ist es, das so viele Menschen auf der ganzen Welt dazu bringt, diese Strapazen auf sich zu nehmen? „Ich habe auf dem Weg etwas gefunden, das ich vielleicht schon mein ganzes Leben lang gesucht habe: eine Art Grundvertrauen. Ich weiß jetzt, dass alles, was passiert, gut so ist“, sagt der 24-jährige Schauspielstudent.

Rettende Zufälle

Aber bis man die Antwort auf seine Fragen bekommt, ist es ein weiter Weg. Wenn man 20 bis 40 Kilometer am Tag mit einem schweren Rucksack wandert, stößt man schnell an körperliche Grenzen. Das musste auch Tobias feststellen. Nach der Hälfte des Weges bekommt er eine schmerzhafte Knochenhautentzündung. Aber der Zufall kommt ihm zu Hilfe. Der Herbergsvater in der nächsten Stadt entpuppt sich als Physiotherapeut und behandelt ihn zwei Tage, so dass er schließlich weiter laufen kann. „Ohne diesen Mann hätte ich wahrscheinlich aufgeben müssen!“, so Tobias. Einer von vielen glücklichen Zufällen, die dem Studenten auf dem Weg passieren. Ein anderes Mal geht ihm auf einer schweren Etappe durch eine Halbwüste das Wasser aus, als plötzlich neben ihm ein LKW hält und der Fahrer ihm wortlos eine Flasche reicht und weiterfährt. Aber Tobias glaubt nicht an Wunder: „Ob Zufall oder Wunder – ich denke, es sind eher die vielen freundlichen Menschen, die einem dort begegnen, die so eine spirituelle Atmosphäre schaffen.“

Trotz der interessanten Bekanntschaften zieht er es vor, allein zu laufen. Morgens steht er um sechs Uhr auf und läuft bis in den Abend. So legt er teilweise 40 Kilometer am Tag zurück, während die meisten anderen Pilger nur 20 schaffen. Aber es ging ihm nicht darum, möglichst schnell anzukommen, sondern darum, über sich selbst nachzudenken. „Wenn du stundenlang mit deinen Gedanken allein bist, ohne Fernseher und Radio, wird dir plötzlich bewusst, was dich in deinem Leben geprägt hat und was wirklich wichtig ist“, erklärt Tobias.

In nur drei Wochen erreicht er das ersehnte Ziel – Santiago. Doch die Pilger-Messe in der Kathedrale, bei der die Namen der ankommenden Pilger vorgelesen werden, ist ernüchternd. Während alle beten, kommt ein Tourist zu Tobias und will ein Foto mit ihm machen.

Überhaupt nimmt der Pilgertourismus gerade seit dem Hype um das Buch von Hape Kerkeling zu. „Ich habe sogar eine Reisegruppe mit einem mobilen Navigationssystem getroffen, denen immer ein Bus hinterherfuhr“, lacht Tobias.

Der angehende Schauspieler entscheidet sich, in Santiago weiter zu laufen, bis ans sprichwörtliche Ende der Welt: Kap Finisterre, das westliche Ende des spanischen Festlands. Dies ist für viele Pilger das spirituelle Ziel des Weges. Santiago dagegen, wo man seine Compostela, einen Ablassbrief, der einem die Hälfte der Sünden erlässt, erhält, gilt als religiöses Ziel.

Am Kap Finisterre gibt es eine Feuerstelle, wo die Ankömmlinge ein Stück ihrer Kleidung verbrennen und so ein Stück ihres alten Lebens hinter sich lassen. Tobias verbrennt ein T-Shirt, das er von seiner Mutter hat. Der Himmel ist wolkenverhangen, als er endlich an dem Grenzstein ankommt, auf dem 0,00 Kilometer steht. Mit ein paar befreundeten Pilgern sitzt er auf einem Felsen und schaut auf das Meer hinaus. Plötzlich reißt die Wolkendecke an einer Stelle auf und Sonnenlicht fällt auf das Wasser. „That’s God!“, rutscht es einem Dänen in der Gruppe heraus.

Bianka Morgen

Fotos: Tobias Rosen

Innere Zufriedenheit trotz Knochenhautentzündung

Becksteins Kinderüberraschung

Mit gerade einmal 32 Jahren ist Melanie Huml die jüngste Abgeordnete im Bayerischen Landtag. OTTFRIED hat nachgefragt, wie sie mit ihrer neuen Position im Sozialministerium umgeht, und was sie mit dem *Erba*-Gelände zu tun hat.

Foto: melanie-huml.de

Melanie Huml ist seit Oktober Staatssekretärin im Bayerischen Sozialministerium.

OTTFRIED: Welchen Herausforderungen haben Sie sich in Ihrem neuen Amt als Staatssekretärin im Sozialministerium gestellt und wie wollen Sie diese erfüllen? Ihr Ministerium muss sich immer den Vorwurf gefallen lassen, „Randgruppenarbeit" (Vertretung von Familie und Frauen) zu betreiben...
Melanie Huml: Das Sozialministerium hat ein ganz breites Aufgabenspektrum. Grob gesprochen von der Geburt – eigentlich sogar noch davor, die Präimplantationsdiagnostik – bis zum Tod. Es steht aber immer der Mensch im Mittelpunkt. Und das macht diese Aufgabe so reizvoll: Hier steht man mit beiden Beinen im Leben. Die Themen des Sozialministeriums betreffen alle. Nehmen Sie die zukunftsfeste Ausgestaltung der sozialen Sicherungssysteme. Da brauchen wir zum Beispiel einen Kapitalstock in der Pflegeversicherung.

Wo liegen Ihre Stärken und Schwächen in der Ausübung Ihres Amtes? Hilft Ihnen dabei Ihre Ausbildung als Ärztin?
Das tut es sicherlich. Auch als Ärztin steht der Umgang mit Menschen im Mittelpunkt – dies ist durchaus eine meiner Stärken. Hilfreich ist auch, dass ich das Wissen und die Kompetenz aus meiner medizinischen Ausbildung in das neue Amt einfließen lassen kann.

Haben Sie ein (politisches) Vorbild?
Sie werden es nicht glauben: Eigentlich nein. Am ehesten noch meinen Vater, der Stadtrat in Hallstadt bei Bamberg ist.

Gibt es etwas, dass Sie sich für die Zukunft Frankens und des Freistaates Bayern wünschen?
Dass es für beide gleichermaßen weiter aufwärts geht. Insbesondere, dass jeder Jugendliche, der eine Ausbildung sucht, eine Lehrstelle findet, die seinen Neigungen entspricht; dass jeder ältere Mensch, der zuhause alt werden möchte, dies tun kann. Und dass die Arbeitsplatzsituation in Süd- wie Nordbayern gleichermaßen gut ist und sich weiter verbessert.

Was war für Sie der Grund, dieses Amt zu übernehmen?
Ich will zeigen, dass die junge Generation auch in einem so herausgehobenen Amt politisch gestalten will und kann.

Viele behaupten, dass Sie den Posten dem Proporz zu verdanken haben (jung, Frau, Oberfränkin). Wie gehen Sie damit um?
Indem ich mein Amt engagiert und mit hohem Einsatz ausfülle.

In welcher Form wollen Sie sich als Fränkin für ihre Heimat einsetzen? Wie könnte ein Beitrag von Ihnen zur Unterstützung der Universität Bamberg aussehen? Immerhin sind Sie Mitglied im Kuratorium unserer Universität.
Die Universität Bamberg liegt mir seit langem am Herzen. Bereits als Abgeordnete habe ich mich beim Wissenschaftsminister intensiv für eine Weiterentwicklung der Uni Bamberg eingesetzt – Stichwort Erweiterung auf das Erba-Gelände. Und meine Einflussmöglichkeiten sind im neuen Amt sicherlich nicht geringer geworden.

Was sagen Sie zum Thema Studiengebühren? Mit Ihrem Studium waren keine Gebühren verbunden.
Studienbeiträge sind gerechtfertigt, wenn und solange sie dazu dienen, die studentischen Bedingungen zu verbessern. Studienbeiträge zur Haushaltssanierung lehne ich ab.

Wie sehen Sie die Zukunft der Universitäten in Deutschland, insbesondere in Bayern?
Optimistisch. Die bayerischen Universitäten sind im bundesweiten Vergleich gut aufgestellt. In unseren Anstrengungen, sie weiter zu verbessern, dürfen wir aber nicht nachlassen.

Sie sind die Jüngste im Bayerischen Landtag, wie gehen Sie damit um, insbesondere mit Kritik?
Als Jüngste hat man zumindest den Vorteil, dass einen jeder kennt. Beweisen, dass man gut arbeitet und Leistung bringt, muss man aber trotzdem und dann erst recht.

Frauen haben in Ihrer Partei schon fast traditionell einen schweren Stand. Wird nach Gabriele Pauli und mit einer CSU-Generalsekretärin nun alles besser?
Wir haben nun im Sozialministerium – erstmals in einem bayerischen Ministerium – eine weibliche Doppelspitze. Christa Stewens ist darüber hinaus stellvertretende Ministerpräsidentin. Das bisher ausschließlich von Männern geleitete Wirtschaftsministerium wird jetzt von einer Frau geführt. Erstmals ist auch eine Frau CSU-Generalsekretärin. Das Thema „Frauen in der CSU" ist somit auf einem guten Weg.

CARSTEN REICHERT
FELIX BRAUNE
ANIEKE WALTER

Zur Person: Melanie Huml

Melanie Huml wurde am 9. September 1975 in Bamberg geboren. Sie ist hier aufgewachsen und zur Schule gegangen. Nach ihrem Abitur 1995 studierte sie Medizin in Erlangen und absolvierte ihre praktischen Jahre am Klinikum in Bamberg sowie im Kantonalen Spital Grabs (Schweiz). Seit 2004 ist sie vollapprobierte Ärztin.
Ihre politische Karriere begann 1993 mit dem Eintritt in die Junge Union (JU), wo sie von 2001 bis 2004 stellvertretende Bezirksvorsitzende der JU Oberfranken war und dies seit 2007 wieder ist. Sie war Kreisvorsitzende der JU Bamberg Land und Kreisrätin des Landkreises Bamberg. Seit 2003 ist sie die jüngste Abgeordnete des Bayerischen Landtages, Mitglied im Landesausschuss der Jungen Union Bayern, sowie im Bezirksvorstand der CSU Oberfranken und seit 2005 Beisitzerin im Parteivorstand der CSU. Sie ist unter anderem Mitglied des Ausschusses für Sozial-, Gesundheits- und Familienpolitik, der CSU-Arbeitsgruppen Frauen und Junge Gruppe, im Landesgesundheitsrat und im Kuratorium der Universität Bamberg.
Seit dem 16.10.2007 ist sie Staatssekretärin im Bayerischen Staatsministerium für Arbeit und Sozialordnung, Familie und Frauen.

FELIX BRAUNE

Morph Club am Ende?

Keine Heizung, defekte Belüftung, klebriger Fußboden, feuchte Wände. Der Morph Club verkommt zusehends zum Schrottplatz unter den Bamberger Partylocations. Immer mehr Besucher klagen über miserable hygienische Zustände und fragen sich, wie lange das noch so weitergehen soll.

Ein Drehknauf für einen handelsüblichen Wasserhahn kostet im Baumarkt nur drei Euro. Trotzdem wurde ein solches Ersatzteil für das Herren-WC des Bamberger Morphclubs monatelang nicht angeschafft, ebenso wenig wie Spiegel und Dichtungsringe. Man bekommt beim Spülen stets eine Gratisdusche aus der Wand. Der Schimmelgeruch strömt dem vor sieben Jahren gegründeten Club aus jeder Pore, Asthmatiker berichten gar über Atemwegsbeschwerden. Auch bei dem, was mal ein Teppich war, gilt die alte Bergsteigerregel: Nicht nach unten schauen!

Veränderung in Sicht?

Angesichts solcher Mängel fragen sich zunehmend mehr Besucher, wofür sie überhaupt Eintritt zahlen. „Die lassen hier alles vergammeln, Hauptsache, die Kasse stimmt“, so der oft geäußerte Vorwurf. Dass es nicht ganz so einfach ist, erklärt Inhaber Gerrit Zachrich gegenüber OTTFRIED. „Wir wissen um die Probleme im Morph Club, für die wir aber nichts können“, so Zachrich, „die Lokalität gehörte früher einem Großmetzger, der insolvent wurde. Daraufhin wurde der Club als Immobilie versteigert. Jetzt gehört er einer Malerfirma, die aber kein Konzept für die weitere Nutzung hat. Es sollte mal ein Hotel daraus werden“, so Zachrich weiter, „aber die Stadt hat die Pläne gestoppt, weil gegen Denkmalschutzauflagen verstoßen wurde. Wir haben für eine zehntausende Euro teure Renovierung aber selbst kein Geld!“

Hoffnung...

Wir, das sind Zachrich selbst sowie sein Geschäftsführer Günther Oppel. Ursprünglich war der Morph Club die erste Adresse, wenn es um Downbeat & Triphop ging. Aber durch die ungünstige Flusslage wurden die Wände feucht, die Belüftungssysteme versagten. „Wir würden gerne noch das Zehnjährige dort feiern und solange drin bleiben wie möglich“, so Gerrit Zachrich, der zugleich auch Inhaber der Odeon- und Lichtspiel-Kinos ist. „Ich verstehe aber, dass nichts schlimmer abgestraft wird als eine passive Haltung von Servicedienstleistern! Ich hoffe sehr, dass bald eine Entscheidung fällt!“ Das hoffen wir auch. Denn ohne den Morph Club würde Bamberg etwas fehlen!

MARC HOHRATH

Foto: Marc Hohrath

Baustelle Morph Club: Besser nur im Dunkeln hingehen!

Foto: Konrad Welzel

Zwerg Nase in Bamberg

Ein heißes Pflaster, unser verträumtes Bamberg!

Ein verwunschenes Städtchen, prächtige Bauten und ein mittelalterlicher Zauber. Das ist es, unser kleines Bamberg.

Dieses Jahr wurde hier das Märchen „Zwerg Nase“ von Wilhelm Hauff verfilmt. Es ist die Geschichte eines kleinen Jungen namens Jakob. Er wird von der Fee Kräuterweis entführt und muss sieben Jahre in ihrer Obhut verweilen. Als er endlich wieder in die Freiheit entlassen wird, ist er in einen hässlichen Zwerg verwandelt.

Die Alte Hofhaltung auf dem Domberg ist einer der Schauplätze, der in der Zeit vom 8. Oktober bis 10. November in ein Film-Set verwandelt wurde. Ecken wie diese machen Bamberg anscheinend zu einem interessanten Ort für Filmproduktionen: „Ein sehr schönes geschlossenes Stadtbild. Die Kulissen sind optimal für einen Film, der in der Zeit des Biedermeier spielt“, so Regisseurin Felicitas Darschin im Interview mit dem Magazin *Drefa*.

Das wussten auch schon andere

Doch Felicitas Darschin ist nicht die Erste, die Bamberg für ihren Film entdeckt hat. Vor ihr hat schon eine ganze Menge anderer Film- und Fernsehmacher hier Station gemacht. In den 1950er Jahren wurde zum ersten Mal Erich Kästners „Das fliegende Klassenzimmer“ verfilmt, damals unter der Regie von Kurt Hoffmann. Der wichtigste Schauplatz des Films – die Schule – ist das Aufsessianum auf dem Michelsberg. Aber auch am jetzigen Residenzschlosshotel, damals noch ein Krankenhaus, und im Rosengarten bei der Residenz wurde für den Kinderfilm gedreht.

Die Liste ist lang

In den 1990er Jahren dann die Kriminalserie „Der König“ mit Günther Strack. Über drei Jahre hinweg wurden jeweils 13 Folgen in Bamberg gedreht. Nicht nur bekannte Plätze wurden in Drehorte verwandelt, sondern auch viele versteckte Ecken, die selbst Ortskundigen fremd sind.

„Das Sams“ von Paul Maar ist wohl die bekannteste Filmproduktion auf Bamberger Boden. 2001 wurde der erste Teil gedreht, 2003 folgte „Das Sams in Gefahr“. Am Fuß des Stephansbergs befindet sich der wichtigste Drehort des Films, das Sams-Haus. Bis heute hat es diesen Namen behalten.

Seit 2006 sind Frank Gotthardy und Rüdiger Sass in Bamberg am Werk. Sie führen Regie bei den 26 Folgen der Serie „Endlich Samstag!“. Wichtige Teile der Dreharbeiten fanden in der Austraße statt, unter anderem in dem kleinen Naturkostladen Pamina. Fleißige Studierende haben das schon bitter zu spüren bekommen, wenn ihnen der Durchgang zur Uni vom Filmteam verweigert wurde.

Die Liste lässt sich beliebig verlängern: 1940 „Der Sündenbock“ von Hans Deppe, 1944 „Die Feuerzangenbowle“, 1998 „Wiegands Befreiung“ nach einem Buch von Holger Schott, 2003 die Fernsehserie „Pfarrer Braun“ mit Ottfried Fischer in der Hauptrolle, und so weiter.

Bamberg ist ein heißes Pflaster im Filmbusiness. Die Stadt will schließlich ihren Kulturauftrag erfüllen. Als Hüterin mittelalterlichen Erbes erweist sie somit auch den audiovisuellen Medien die Ehre. Und wir sind glücklich, hinter so zauberhaften Kulissen studieren zu dürfen.

JANA WOLF

BAMBERGER KURZ FILM TAGE

Foto: Madlen Reimer, Grafik: Kurzfilmtage

Improvisiertes Büro: Die Kurzfilmorganisatoren treffen sich in einer Küche.

Die Vorbereitungen für die Bamberger Kurzfilmtage laufen auf Hochtouren. Von der Idee bis zur Veranstaltung ist es allerdings ein langer Weg. OTTFRIED blickt hinter die Kulissen und gibt euch einen Vorgeschmack auf das Bamberger Kulturevent.

Guck mal kurz, Filme!

Mittwochs, wenn die Dunkelheit schon am Rathaus vorbei durch Bambergs Gassen gekrochen ist, treffen sich zwölf Leute in einer kleinen gelben Küche mit schnurrendem Heizungsrohr, um zu beraten. Dort sitzen sie dann manchmal bis tief in die Nacht, umgeben von rätselhaften Päckchen, die sich zwischen Papier und ein paar Weingläsern auf und unter dem Tisch stapeln. Sie planen und diskutieren mitunter hitzig, denn hier geht es um ein Projekt, wofür sie schon das ganze Jahr Vorbereitungen treffen: die Bamberger Kurzfilmtage. „Ein Festival für Filmkunst und Filmkultur“, wie Volker Traumann, Vorsitzender des Organisationsteams, betont. Deshalb ist es dem Bamberger Team vor allem wichtig, diese kurzen Kunstwerke genauestens auszuwählen. Bis das Publikum diese dann im Januar tatsächlich zu Gesicht bekommt, ist es ein langer Weg – für einen Film und das Team. Der erste Schritt zu einem erfolgreichen und qualitativ hochwertigen Festival liegt in der Filmsichtung. Dazu reisen die Mitglieder des Teams während des Jahres zu verschiedenen Filmfestivals, auf denen sie Kurzfilme entdecken, die sie dann im Bamberger Wettbewerb vorführen. Auch der Kontakt zu Filmhochschulen in ganz Deutschland und die Sichtung eingesandter DVDs und Videokassetten sind wichtige Bestandteile bei der Auswahl der Wettbewerbsfilme.

„In Zeiten von Youtube und Myspace wollen wir den analogen Film fördern!“

Um den Charakter des Festivals für Filmkunst beizubehalten, ist es dem Team vor allem wichtig, nur analoge Filme in den Wettbewerb aufzunehmen.
„In Zeiten von Youtube und Myspace wollen wir den analogen, aufwendigeren und somit auch teureren Film fördern“, sagt Traumann, während er schon den nächsten Stapel Pakete ordnet. Darin befinden sich Filme, die für das neue Programmheft noch mit kurzen Texten versehen werden müssen. Sind die Filme nämlich erst einmal auf einem Festival gesichtet worden oder auf anderem Wege in die Wettbewerbsauswahl gekommen, muss noch manches geschehen, bis sie in einem der zwei Bamberger Kinos Odeon und Lichtspiel, den Veranstaltungsorten der Kurzfilmtage, gezeigt werden können. Wie viele Filmrollen, also Filmkopien, gibt es überhaupt von dem ausgewählten Kunstwerk? Und was kosten sie? Wie gefällt den anderen Teammitgliedern der Film? Und kann die Kopie noch rechtzeitig zum Festival im Januar verschickt werden?

Kurzfilmtage finanzieren sich selbst

Diesen Fragen müssen sich Volker Traumann und seine Mitarbeiter stellen, während sie die einzelnen Gruppen des Wettbewerbs planen, die Bewerbungen der Anwärter für die Jugendjury lesen, Hotelzimmer für ihre Gäste suchen und hoffen, dass sich das Festival auch dieses Mal wieder finanzieren lässt.
Denn die Bamberger Kurzfilmtage tragen sich allein durch die Eintrittsgelder und durch Sponsoren. „Leider ist es in Bamberg nicht wie in anderen Städten üblich, dass das Filmfestival unterstützt wird“, erklärt Traumann. Die Miete für die Kinos, die Zimmer für die Gäste und all die anderen anfallenden Kosten müssen aber abgedeckt werden.
Deshalb stellt Volker Traumann regelmäßig seine vier Küchenwände zur Verfügung, damit die Treffen des Teams der Bamberger Kurzfilmtage überhaupt stattfinden können, denn ein Büro gibt es nicht.
Daumen hoch für so viel kulturelles Engagement.

MADLEN REIMER

Anzeige

„Ich war nie ganz weg!“

Telefoninterviews sind wie Briefwahl, aber machbar, ist in Benjamin von Stuckrad-Barres Zweitwerk „Livealbum“ zu lesen. Der Fragensteller sei hier schwer einzuschätzen und es wirke so, als erzähle man sich alles selbst. Für OTTFRIED griff der Erfolgsautor dennoch zum Hörer.

Foto: Viktoria Becker

Tommy Jaud hat er noch nicht gelesen, den OTTFRIED aber schon.

OTTFRIED: Ich habe heute die Ankündigung deiner Lesung gesehen. Du wurdest dort als Popliterat beworben.
Benjamin von Stuckrad-Barre: Hurra!

Nervt die Bezeichnung dich mittlerweile?
Sagen wir mal so: Sie nervt mich nicht mehr. Ich würde mich zwar selbst nicht so bezeichnen, verstehe aber, dass andere es tun. Jeder darf schließlich alles schreiben, damit muss ich leben. Ich fände Schriftsteller oder Autor besser.

Vor nicht allzu langer Zeit war „Soloalbum“ wegweisend für eine neue Generation von Jungschriftstellern, jetzt lesen viele Tommy Jauds „Vollidiot“. Einige wussten deswegen gar nicht mehr, wer du bist. Ist das ein normaler Prozess? Muss man sich ständig aktualisieren, um dabei zu bleiben?
Das kann ich schlecht beurteilen. Tommy Jaud habe ich noch nicht gelesen. Man muss aber auch nicht an jedem Trend hängen. Ich war ja nie ganz weg und achte schon darauf, mich nur dann zu melden, wenn es auch etwas zu melden gibt.

Kann man das Schreiben überhaupt lernen? Du warst in keiner Kaderschmiede oder Ähnlichem.
Es ist an sich okay, dass es solche Institutionen gibt, ich habe aber für mich einen anderen Weg gewählt. Für mich war es immer wichtig, mich an Fixsternen zu orientieren, anderen Literaten, denen man nacheifern kann. Dabei spielt Leidenschaft eine Rolle. Ich könnte immer einen Lachanfall kriegen, wenn ich von Leuten höre, die das Schreiben richtig lernen wollen.

Du hast eine schwere Zeit hinter dir und hast für deren Bewältigung einen unorthodoxen Weg gewählt, dich nämlich bei Kokainsucht und Bulimie von der Fotografin Herlinde Koelbl ablichten zu lassen. Warum?
Ich weiß nicht, ob ich das nochmal machen würde. Es war eine harte Variante der Bewältigung. Ich wollte damit zeigen, wie Drogenabhängige ticken. Es war für uns beide spannend und neu. Ich war nicht in der Lage, das zu dokumentieren. Sie hat es sehr gut gemacht.

Du hast dich in letzter Zeit sehr ausgiebig mit dem Internet befasst und dich auf die Suche nach unserer Online-Identität gemacht. Was war daran so spannend?
Es war ein poetischer Versuch, an die Tatsache heran zu gehen, dass jeder mit jedem kommunizieren und in einem neuen Umfang zu Wort kommen kann.

Sagt dir das Studiverzeichnis etwas? Was hältst du von derlei virtueller Selbstinszenierung?
Ich finde das nicht uninteressant. Das Internet ist unverzichtbar. Es bereichert die Möglichkeit des Zugriffs. Man muss nur das, was man dort repräsentiert, auch in sein reales Leben übertragen können.

Das gelingt nicht allen. Vielmehr wird dort gepost und kokettiert, was das Zeug hält.
Ja, das ist schon lustig. Wie einerseits gegen Online-Durchsuchungen gewettert wird und sich die Leute andererseits freiwillig völlig ausziehen.

Oft wird sogar gegen den Kommerz rumposaunt...
Süß! In diesem Rahmen total lächerlich, das ist ja echt die APO in den Fängen des Großkonzerns. Ich glaube nicht, dass diese Entwicklung noch lange weiter geht. Wir haben den Gipfel der Selbstinszenierung erreicht. Moderner wird's nicht. Das Kartenhaus bricht schon zusammen.

Vorher scannt Google aber noch sämtliche Bücher ein und die Tageszeitung wird zum E-Paper.
Das ist für mich unvorstellbar! Eine naive Auffassung von Gleichzeitigkeit, in der jeder dauernd minutengenau informiert wird. Eine Verzögerung findet immer statt. Im Krieg ist es ja ganz hilfreich zu wissen, wo der Russe gerade steht (lacht), aber sonst eher grotesk, weil der Aspekt des Rituellen fehlt. Wenn ich mir die Zeitung am PC aufladen kann, brauche ich sie nicht mehr am Kiosk kaufen. Keine Brötchen, kein Kaffee. Der arme Kiosk-Besitzer!

Die meisten deiner Leser sind Studierende. Was denkst du über die Entwicklung an deutschen Unis? Stichwort Eliteunis, Studiengebühren?
Meines Wissens ist die Zahl der Genies dadurch nicht gestiegen. Der Skandal beginnt doch im Kindergarten. Wenn der Staat es schon nicht hinkriegt, jedem Kind einen Platz zu geben, wenn Bildung eine Frage von sozialem Status ist und die Ausbildung am Anfang schon nicht klappt, dann später erst recht nicht!

MARC HOHRATH

Stuckrad-Barre liest Best of

Benjamin von Stuckrad-Barre, einer der wichtigsten zeitgenössischen Autoren Deutschlands, las auf Einladung von feki.de in Bamberg aus seinen gesammelten Werken.
Der Schriftsteller betritt an einem herbstlichen Samstagabend die Bühne des Audimax der Uni Bamberg. Alle frösteln und sind gespannt. Benjamin von Stuckrad-Barre legt sogleich los: „Es ist schön, mal wieder an einer Elite-Uni zu sein.“ Riesenwitz, wohl bei Oliver Pocher abgekupfert, was?!
Gleich im ersten Text geht es um die Liebe. Erst spöttisch, dann schon fast schwärmerisch wird die kitschig schöne Beziehung des Moderatorenpaares Paola und Kurt Felix thematisiert. „Händchenhaltend – die sind doch geisteskrank“, spottet der Chef-Zyniker der jungen deutschen Literatenszene. Drei Atemzüge weiter dann das Bekenntnis: „Ich will auch so leben können, ich habe mich sofort in die Liebe der Beiden verliebt.“ Ob er das wohl ernst meint?
Die anderen Texte entnimmt Stuckrad-Barre größtenteils dem Fundus von „Remix 2“, „Livealbum“ und „Deutsches Theater“. Seine Geschichten sind teils bissig, teils ernst, mal ausufernd, mal kompakt. Aber immer reflektiert und mitten ins Schwarze treffend. Ja, er ist ein guter Beobachter. Aber bei all den gelungenen Beschreibungen vergisst Stuckrad-Barre zu keinem Zeitpunkt, sich selbst gehörig zu inszenieren. Ein bisschen anstrengend ist das. Und merkwürdig. Denn sein profilneurotisches Verhalten steht im Gegensatz zu dem angenehmen und ernsthaften Interviewpartner, der er sein kann.

KIRA-KATHARINA BRÜCK UND MARC HOHRATH

Foto: Malte E. Kollenberg

Für Stuckrad-Barre Schnee von gestern!

KINO-KRITIK

Immer wieder im Dezember...

... gibt es haufenweise Weihnachtsfilme. Sind die nur Kitsch und tausend Mal erzählte Geschichten? Oder besteht noch Hoffnung auf originelle Ideen, die nachdenklich machen und nach den Feiertagen nicht vergessen sind? OTTFRIED hat sich für euch zwei Weihnachtsfilme angeschaut.

Foto: warnerbros

„Die Gebrüder Weihnachtsmann“: Nicholas Claus stellt seinen Bruder in den Schatten.

Die Gebrüder Weihnachtsmann

Die Brüder Fred (Vince Vaughn) und Nicholas Claus (Paul Giamatti) sind zerstritten. Nun schuldet Fred seinem Bruder, dem Weihnachtsmann, einen Gefallen und sieht sich gezwungen, in dessen Werkstatt auszuhelfen. Es kommt Clyde (Kevin Spacey) ins Spiel, der dafür sorgt, dass den Elfen dieses Jahr kurz vor Weihnachten die fristlose Kündigung bevorsteht – schließlich muss man auch am Nordpol „rationalisieren, konsolidieren, outsourcen“.

Weihnachtskompatible Harmonie

Macht nichts, denn Fred mutiert natürlich zum Helden, der es trotz aller aufkommenden Komplikationen und Weihnachtsmuffelei noch rechtzeitig schafft, jedem Kind ein Geschenk zu bringen. Ein vorhersehbarer Film, der nicht unbedingt mit seiner Handlung glänzt, da von vornherein klar ist, dass es am Ende auf Friede, Freude, Eierpunsch hinausläuft. So etwas nennt sich dann weihnachtskompatibel. Auf der anderen Seite überzeugt „Die Gebrüder Weihnachtsmann“ mit einigen durchaus lustigen Szenen, so zum Beispiel dem Besuch bei den „Anonymen Geschwistern“, bei denen Männer sich darüber auslassen, wie hart es ist, im Schatten berühmter Geschwister zu stehen. Besonders herzerweichend wirkt dabei Rockys kleiner Bruder Frank Stallone. Etwas skurril ist die verrückte Annie Wilkes (Kathy Bates) aus Stephen Kings „Misery“, die die Mutter des Weihnachtsmannes spielt.

Ergo: Die diesjährigen Weihnachtsfilme sind nicht revolutionär, aber vorzeigbar. Der Weg ins Kino lohnt sich also in diesem Dezember.

HARRIET RAMPELT

An den/die Schnellste(n) verlost OTTFRIED zwei Kinokarten. Schreibt eine Email an *christina@ottfried.de*.

Eine schöne Bescherung

Obwohl der Titel „Meine schöne Bescherung“ sehr an die Weihnachtskomödie „Schöne Bescherung“ mit Chevy Chase erinnert, kann der Zuschauer eine neue Facette des weihnachtlichen Chaos erleben. Bei der Weihnachtsparodie von Vanessa Jopp schlüpfen bekannte deutsche Schauspieler in eine für sie untypische Rolle. Martina Gedeck spielt Ehefrau Sara, die mit ihrem neuen Mann Jan (Heino Ferch), dessen Sohn aus seiner erster Ehe und drei weiteren Kindern aus früheren Beziehungen zusammenlebt.

Heino Ferch spielt den geplagten Familienvater

Zu Weihnachten lädt die harmoniebedürftige Sara alle früheren Partner und Väter ihrer Kinder ein, dazu ihre Mutter und Nachbarn. Ergänzt wird die Runde von der hübschen Isabell, die neu in die Stadt gezogen ist. So beginnt ein feucht-fröhlicher Abend mit Festtagsbraten, Bescherung und alten Streitigkeiten, die wieder ans Tageslicht treten. Den Höhepunkt des Abends liefert Sara selbst, als sie in der Festtagsrunde eröffnet, dass sie schwanger sei. Nur einer kann die Freudenstimmung nicht teilen – Jan, denn er scheidet definitiv als Vater aus. Was wie eine schon x-mal gehörte Geschichte klingt, wird durch die überzeugende Darbietung der Schauspieler wettgemacht. Auch wenn bei der typischen Weihnachtskomödie keine neuen Begebenheiten mehr zu erwarten sind, so ist das Anschauen doch lohnenswert – jedenfalls der Crème de la Crème der deutschen Schauspielerriege wegen. Und Heino Ferch als geplagter Familienvater und Psychologe ist in jedem Fall ein Erlebnis.

CHRISTINA HOFMANN

Foto: filmstarts.de

Techtelmechtel unterm Weihnachtsbaum gibt‘s in „Meine schöne Bescherung“.

Foto: Karin Reichert

Die Bamberger Band *Slop* treibt gerne auch mal Schabernack.

CD-KRITIK

Slop startet durch

Slop ist derzeit DIE Bamberger Band und derbe auf der Überholspur. Just erschien ihr erstes Album mit eigenen Songs. Und auch für die Live-Konzerte ist die Rockmusikkapelle in ihrer Heimatstadt bekannt. Für Ottfried ist demnach ein Portrait mehr als überfällig.

Die Band *Slop* gründete sich im Jahr 2000 und begann ganz klassisch mit dem Covern von Rockmusik. Heute ist das erste Album „See me“ auf dem Markt und Covern war einmal. Selber schreiben und komponieren ist für die fünf Bandmitglieder Christina Szlopp (Gesang), Christoph Bönig (Bass), Steffen Bönig (Gitarre), Kilian Ellner (Schlagzeug) und Christian Schmieg (Gitarre) mittlerweile selbstverständlich. Sechs von zehn Songs auf der Platte sind Eigenkompositionen.

Auch als Live-Band hat sich *Slop* bereits einen Namen in und um Bamberg gemacht. Ihre Musik lässt sich als Classic Rock beschreiben, die Stimme von Sängerin Christina erinnert an Annie Lennox. Auf dem Album folgen nach dem rockigen Opener „Radar Love“ ruhigere Stücke, die von Christinas ausdrucksstarker Stimme dominiert werden. „All I Wanted“ ist beispielsweise ein Song, der auch durch seine eingängige Melodie überzeugt. Die Liedtexte handeln größtenteils von Gefühlen, die jedem bekannt sind: Liebe, Einsamkeit, Wut. Bassist Christoph Bönig beschreibt die Aufnahmen im Würzburger KraftstromStudio im letzten Jahr als eine interessante Erfahrung mit großem Lernpotential, da man unter genauer Beobachtung stehe und jeder Produktionsschritt exakt analysiert werden könne. „Ganz anders sind dagegen Live-Auftritte, bei denen spielt man sich in Ekstase und Fehler werden einfach überhört“, erklärt Christoph. Am 7. Dezember spielte die Gruppe im Bamberger Live Club. Bei einem Live-Auftritt baue sich eine Beziehung und Spannung zwischen Publikum und Band auf. Dies sei das Besondere an so einem Auftritt, findet Bassist Christoph.

Die Zuhörer bleiben nicht lange sitzen

Die Band reißt die Zuhörer im gut gefüllten Live Club schnell von ihren Stühlen und begeistert die Menge mit Songs wie „Keep The Faith“ von *Bon Jovi*. Die Stimme von Christina Szlopp ist kraftvoll und unverwechselbar. Auch Kilian Ellner beeindruckt neben seinem Schlagzeugspiel mit Gesang. Der 23-jährige erlernte sein Handwerk von der Pike auf bei seinem Musikstudium in Regensburg. Auch Steffen, Christian und Christoph begeistern die Menge mit originellen Soli. Die Band stellt im Live Club auch neue Songs vor und spielt für Konzertverhältnisse unglaubliche zweieinhalb Stunden lang. Mit ihrem authentischen Rock begeistert die Band das gemischte Publikum. In Zeiten sinnentleerter Castingshows, die hinter jeder Ecke lauern, ist eine wirklich begabte und ambitionierte Band wie *Slop* eine reine Wohltat.

Mehr Infos zur Band unter *www.slop.biz.*

Nicole Flöper

Anzeige

Berufe in den MEDIEN

Der MedienCampus Bayern e.V. ist der Dachverband für Aus- und Weiterbildung in den Medien in Bayern. Wir bieten Informationen zu über 200 Medienberufen, beispielsweise in den Bereichen Print, Hörfunk, Fernsehen, Multimedia, Werbung und PR, Design, Medienmanagement und -technik. Fragen, Antworten und Informationen zu über 65 Bildungseinrichtungen gibt es im Internet unter

www.mediencampus-bayern.de

MedienCampus BAYERN e.V.

INFORMIEREN SIE SICH! *Der MedienCampus Bayern informiert über „Wege in die Medien“ – auf Messen, bei Infoveranstaltungen oder persönlich*

MedienCampus Bayern e.V.
Wagmüllerstraße 16
D-80538 München
Deutschland

Tel.: +49/89/21 66 91-0
Fax: +49/89/21 66 91-70
E-Mail: buero@mediencampus-bayern.de
Internet: www.mediencampus-bayern.de

Vorstandsvorsitzender:
Staatsminister Eberhard Sinner
Geschäftsführung: *Prof. Dr. Gabriele Goderbauer-Marchner*

Über Stock und Stein

Wenn eine Stadt zum Abenteuerspielplatz wird: OTTFRIED begleitet den Parkour-Experten und Studenten Götz Herrmann bei einer Trainingseinheit. Wir gewinnen erstaunliche Einblicke in die Mentalität des Trendsports und lernen, den „unüberwindbar“ zu überwinden.

Eigentlich bin ich gar nicht so unsportlich. Als ich jedoch vor ein paar Wochen Götz Herrmann ausfindig machte, einen echten Parkour-Sportler, stiegen plötzlich gewaltige Selbstzweifel in mir auf. Ich wollte ihn anfänglich nur mit dem Schreibblock auf seiner Trainingstour begleiten. Götz findet es jedoch besser, wenn ich gleich mittrainieren würde. Auweia. Zur Erklärung: Halbwissende wie ich verbinden mit Parkour zumeist Spiderman und spektakuläre Videos, in denen Männer Wände hinaufklettern. Ich treffe Götz also ausgerüstet mit Sportklamotten am Markusplatz. Meine Neugierde ist riesig. Was ist das wohl für ein Typ, der in einer fränkischen Kleinstadt den Extremsport Parkour betreibt? Götz ist ein sympathischer Zeitgenosse in grauer Sporthose und schwarzer Wollmütze.

Parkour ist nicht nur Show, sondern eine Lebensphilosophie!

Gleich zu Beginn muss ich ihm die Frage stellen, die mir zugegebenermaßen schon seit einigen Tagen zu schaffen macht: „Muss ich auch Häuserwände hochklettern?“ Er schmunzelt und klärt mich auf, dass Parkour wenig zu tun habe mit Spiderman. Dahinter stecke viel mehr als nur tolle Stunts. Für den 24-jährigen Studenten ist diese Sportart eine Lebensphilosophie. Parkour-Sportler sind immer auf der Suche nach der Chance, ihr Freiheitsgefühl auszuleben. Parkour verändert die Wahrnehmung. „Das hört sich schon ein bisschen bekloppt an für Außenstehende, oder?“, grinst er. Nö, eigentlich nicht. Wegen seiner begeisterungsfähigen Art bin ich sehr gespannt auf die nächsten Stunden.

Foto: Madlen Reimer

Für alle anderen eine Hauswand, für Götz Herrmann ein Sportgerät.

Zum Einstieg gibt es einige Basics. Parkour ist die Kunst der effizienten Fortbewegung. Das Ziel ist nicht, möglichst spektakulär Hindernisse zu überwinden, sondern schnell von Punkt A zu Punkt B zu gelangen. Der Parkour-Sportler funktioniert dabei den urbanen Lebensraum in einen Sportplatz um. „Du lebst quasi das aus, was dir als Kind abtrainiert wurde“, bringt Götz es auf den Punkt. Glücklicherweise meint er es gut mit mir. Nach einigen kleinen Übungen ist unsere gemeinsame Trainingseinheit abgeschlossen. Es folgt Parkour für Fortgeschrittene. Götz erklimmt Trafohäuser, Garagen, balanciert auf extrem dünnen Geländern und wagt gewaltige Sprünge.

Gleichgewicht zwischen dem Training von Technik und Kraft

Ein Blick auf seine von Schwielen gezeichneten Hände macht schnell deutlich, dass Götz oft und intensiv trainiert, um diese Fähigkeiten zu beherrschen. Parkour hat sehr viel mit Selbsteinschätzung zu tun: „Was kann ich, was kann ich nicht?“ Wichtig ist, dass man immer gleich viel Technik und Kraft trainiert. Nur eine Balance beider Komponenten bringt Parkour-Sportler beim Ausbauen ihrer Fähigkeiten weiter. Und wie sind die Reaktionen der Bamberger? „Eigentlich positiv, erst sind die Leute natürlich verwundert, was ich da vor ihren Hauseingängen mache, aber viele kennen mich mittlerweile schon. Neulich hat mich ein älterer Herr gefragt, ob ich beim Zirkus wäre.“

Parkour vielleicht bald im Angebot des Unisportprogramms?

Nach zwei Stunden sind wir seine Trainingsrunde abgelaufen und ich habe gelernt, dass man Parkour nicht unwissend den Stempel Trend- und Extremsportart aufdrücken sollte. Götz hat mir gezeigt, dass sein Sport anstrengendes und diszipliniertes Training erfordert. Er könnte sich gut vorstellen, im Rahmen des Unisportprogramms Workshops anzubieten. Kontakt hat er bereits aufgenommen.
Neugierige nimmt Götz gerne mit auf einen Trainingsrundgang. Unter der E-Mailadresse *parkour-bamberg@web.de* kann man Kontakt mit ihm aufnehmen. Ein Blick auf die Homepage *www.parkour.net* ist für Anfänger ebenfalls sehr lohnenswert.

LENA ELFERS

Anzeige

Cocktailanstich.
Täglich ab 19Uhr.
www.soda-bar.eu
SODA BAR

Ball + Akrobatik = Sepak Takraw

Foto: Barbara Feulner

Sepak Takraw – ein Mix aus Fußball, Volleyball und Badminton mit 500-jähriger Tradition. Vermutlich haben die Wenigsten von uns je etwas über die asiatische Ballsportart gehört, die dort genauso populär ist wie bei uns Fußball. Und genau deshalb werden wir sie euch jetzt mal vorstellen.

Gute Aussichten für Orthopäden – demnächst auch in Bamberg.

Wenn man hört, dass beim Takraw ein Ball über ein Badmintonnetz gespielt wird, klingt das Ganze noch nicht außergewöhnlich. Wenn man allerdings hinzufügt, dass weder die Hände, noch ein Schläger dazu benutzt werden, sondern die Füße, kann man es sich nur noch schwer vorstellen.
In der Praxis wird Sepak Takraw auf einem Badmintonfeld gespielt. Auf jeder Seite des 1,55 Meter hohen Netzes sind drei Spieler im Dreieck positioniert. Soweit noch relativ einfach.

Mischung aus Volleyball und Fussball

Doch jetzt beginnen die Spieler, den Ball über das Netz zu schießen und vollbringen dabei wahrhaft akrobatische Kunststücke. Salti und andere Verrenkungen gehören zum Spiel dazu. Als unwissender Zuschauer glaubt man, dass sämtliche Gelenke dabei ausgekugelt würden. Die Regeln sind dabei ähnlich wie beim Volleyball. Pro Spielzug sind drei Ballberührungen erlaubt. Im Gegensatz zum Volleyball muss der Ball dabei aber nicht abgespielt werden. Es werden zwei Sätze zu je 21 Punkten gespielt.
Eine weitere Ausnahme bildet der Ball. Dieser ist nicht mit Luft aufgepumpt, sondern ein Geflecht aus Plastiksträngen – traditionell wurde früher Rattan verwendet.
Sepak Takraw wird in vielen asiatischen Ländern, zum Beispiel in Thailand und Malaysia, seit circa 500 Jahren gespielt. In Deutschland verbreitet es sich bisher zwar nur langsam, aber es gibt immerhin schon drei größere Vereine in Berlin, Hamburg und Köln. Diese nehmen sogar an den Europameisterschaften teil.
Auch Bamberg hat eine begeisterte Takrawspielerin. Barbara Feulner war in diesem Jahr selbst bei den Weltmeisterschaften dabei. Nun möchte sie auch in Bamberg einen Takrawverein gründen und im nächsten Semester Kurse für den Hochschulsport anbieten. „Jeder kann mitspielen, selbst wenn er nicht mal weiß, wie es funktioniert“, so Barbara. In erster Linie gehe es um den Spaß und darum, nette Leute zu treffen. Da die Europäische Takrawgemeinschaft noch relativ klein ist, haben sich bei den Europameisterschaften schon enge Freundschaften gebildet.
Wer also Lust hat, Leute aus verschiedenen Städten und Ländern zu treffen und sich gleichzeitig sportlich betätigen will, der sollte Takraw unbedingt ausprobieren. Barbara hat auf der Seite des Hamburger Vereins ein Forum eingerichtet, wo man sich informieren und austauschen kann: *www.takraw-elmshorn.de/forum/*.
Weitere Infos bekommt ihr auch direkt auf den Internetseiten der deutschen Vereine.

Marie Engelmann

Anzeige

華友中國快餐
China Fan Imbiss
Inh.: Dipl.- Germ. Univ. You XIE 謝友 (ehemaliger Student der Uni Bamberg)

Happy Hours
14:00 bis 21:00 Uhr
für Studierende
Gebratene Nudeln vegetarisch
Achtschätze (Hühner- und Schweinefleisch, scharf) mit Gemüse u. Reis + 4 Herbstrollen

seit 1996
Fischstr. 9
(Am Kranen)
Neben Hochzeitshaus
96047 Bamberg
Geschäftszeit:
open: 11 - 21
Tel.: 0951- 22939

Les pérégrinations d'un français

Kaum war Sébastien Marill nach Deutschland gekommen, wurde er schon mit den kuriosesten deutschen Eigenarten konfrontiert. Im Ottfried erzählt euch der Franzose von gepanschtem Rosé-Wein und für ihn völlig unverständlichen Lehrtechniken der Bamberger Professoren.

Foto: Privat

Bamberg est vraiment une ville charmante pour quelqu'un qui arrive pour un an avec l'intention de profiter de sa dernière année d'étude. Le premier jour de mon arrivée, j'étais perdu dans l'Innenstadt et j'ai pu admirer l'Altes Rathaus, la Regnitz qui traverse la ville... Je me suis tout de suite senti bien. Mais cet état de béatitude a brusquement disparu lorsque des personnes mal intentionnées m'ont proposé de boire un mélange de vin blanc et de vin rouge. « Tu vas voir c'est comme ça qu'on fabrique le rosé par chez nous ! » qu'elles m'ont dit.

Je n'ai pas été très convaincu par cette nouvelle méthode de production et j'ai voulu me consoler en goûtant les breuvages locaux. Il faut savoir que par chez nous, en France, l'Allemagne est le pays de la bière rien à voir avec la République Tchèque qui reste un état communiste.

Donc si vous demandez à un français pourquoi il part faire ces études en Allemagne, ne le croyez pas lorsqu'il vous dit que c'est pour apprendre l'allemand. Non, ce sont des balivernes. Bref, la bière est vraiment excellente ici. D'autre part, les études sont vraiment difficiles par rapport à la France. Les professeurs s'acharnent à parler très vite, de manière incompréhensible et parfois racontent une blague qui fait rire tout l'amphithéâtre. Les seuls qui ne rigolent pas, ce sont les étrangers. C'est un problème pour ceux qui ne veulent pas se faire remarquer et se faire passer, comme moi, pour de véritables allemands. Il reste toujours la solution du rire forcé et à contretemps mais le regard bizarre que mon voisin m'a lancé m'a fait comprendre que j'avais été démasqué... Une spécificité allemande que j'ai vraiment appréciée ce sont les deux heures de cours annoncées dans l'emploi du temps qui deviennent une heure et demi en réalité.

En France, cela équivaudrait à deux heures de marketing le lundi matin où le professeur de très bonne humeur nous annoncerait que, malheureusement non, il ne peut pas assurer la dernière demi heure du cours et que, oui, il nous autorise à partir en avance. Après un peu plus de deux mois passés à Bamberg, je me sens en pleine santé grâce au bon air frais de la Franconie. Par contre, j'aimerais voir du soleil plus souvent. Tous les matins, fébrile, tout en tirant le rideau de ma chambre, j'espère secrètement voir un coin de ciel bleu. Mais jusqu'à présent rien. D'un autre côté, j'ai vraiment été étonné de voir de la neige dès novembre. Ce fut une agréable surprise et j'espère qu'un beau jour un magnifique manteau blanc enveloppera la ville.

Sébastien Marill

Anzeige

الهجرة الفكرية

عندما كنت في مسقط رأسي اشتغلت كأستاذ لكل من اللغة الإنجليزية و الفرنسية, و ذلك بفضل الشهادة الجامعية التي بحوزتي. فضلت أن أتابع دراستي المعمقة حتى يتسنى لي التدريس في التعليم العالي. فهدفي في ألمانيا هو الحصول على شهادة الدكتوراه. بالنسبة للأنشطة الرياضية أمارس رياضة الجري فكلما ركضت أشعر بأني حر طليق و أني أهرب من هموم الواقع, فالرياضة تساعدني كثيرا على موازنة حياتي الدراسية, وكما يقول المثل: "العقل السليم في الجسم السليم". بالنسبة للأنشطة الفكرية الثقافية أكتب الشعر والقصة القصيرة, القصيدة بالنسبة لي متنفس أعبر فيها عن كياني و همومي. جل القصائد مكتوبة باللغة العربية ولكن هناك أيضا بعض القصائد باللغة الإنجليزية.

درست دورة في بامبرغ بعد ذلك توجهت صوب جامعة أخرى. حصلت هناك على الشهادة التي تخول لي الدخول إلى الجامعة. في بامبرغ أو في كوتن تعرفت على مجموعة من درست دورة في بامبرغ بعد ذلك توجهت صوب جامعة أخرى. حصلت هناك على الشهادة التي تخول لي الدخول إلى الجامعة. في بامبرغ او في كوتن تعرفت على مجموعة من الأصدقاء. كانت مدينة كوتن تجربة لا تنسى حيث قضيت أربعة أشهر في الجد و المتابرة. فالإمتحان لم يكن بالهين.

شاركت هناك في مسابقة للجري في مسافة 10 كلم. حصلت ع لى الرتبة الثانية عشر وتبقى المشاركة دائما هي الأهم. كانت هذه المسابقة الأولى من نوعها في ألمانيا فلم يسبق لي أن شاركت في أية مسابقة قط في هذا البلد. ربما رياضة الجري تعتبرمتطورة في المغرب إلا أن العدائين الألمان لا يجب أن يستهان بهم.

بعد رجوعي إلى بامبرغ إلتقيت بمجموعة من الطلبة يدرسون الإستشراق و اللغة العربية و الذين اقترحوا علي كتابة نص بالعربية أعرف فيه عن نفسي و يكون أيضا متنفسا لهم لقراءة العربية.

حاليا أدرس الدراسات الإنجليزية كشعبة رئيسية و كل من علوم التربية المدرسية و الدراسات الرومانية كشعب ثانوية.

عبد الغني اليازيدي

Bulgarischer Montagabend in Bamberg

Am Wochenbeginn hat Bamberg Einiges zu bieten. Man sollte nur wissen, wo etwas los ist. Die bulgarische Studentin Theodora Mileshka erzählt euch von ihrem montäglichen Standardprogramm: Ein Bierchen im Fässla und dann rocken im Live-Club.

Foto: Privat

Бамберг. Град с 1000-годишна история, който на практика никой в България не е чувал. Бамберг може и да е малък град със 70 хил. жители, но това е един от най-красивите градове в Германия. След 3 години тук, все още с изненада откривам нови кътчета, за които не съм и подозирала, че съществуват. Преди дни за първи път се качих до замъка, който е кацнал на един хълм над Бамберг. Гледката от него към града ти спира дъха, а нощно време там е неописуемо романтично.

За Бамберг може да се говори с часове и да се разказват безброй истории, но аз искам да ви разкажа за една традиция на студентите тук...

Понеделник вечер. Може би си мислиш, че в понеделник вечер студентите си стоят вкъщи и учат? Може и да има такива, но повечето излизат с приятели в града. Част от тях, тези които обичат да пийват бира, се запътват с бодра крачка още към 7 вечерта към малката кръчма на име Фесла. Бирата тук е собствено производство и в понеделник утолява жаждата на студента за 1 евро. Всеки, който е бил вече там, знае че трябва да дойде рано, ако иска да намери място. Защото масите са цифром и словом 10. Ако дойдеш към 22 часа, ще трябва да си пийваш бирата прав, заедно с още доста други закъснели студенти. Но пък така имаш възможност да зъвржеш доста интересни запознанства сред учащите. Това обикновено е първата част от плана за понеделник вечер. Втората част влиза в действие някъде към полунощ, когато по групочки напускаме Фесла и отиваме в Лайв Клуб. Дискотеката е пълна със студенти, напитките са на половин цена, а музиката е перфектна за по-нататъшно пиене, танцуване... и за флиртуване. Няма нужда да обяснявам как завършва нощта за някои, нали?

Ама вие какво си помислихте, а? Така де, след такова количество алкохол, някои прекарват нощта в интимни разговори с... тоалетната чиния.

Това, което ме учуди в началото, и което все още намирам за странно и някак си неприемливо, е че момичетата тук не се „издокарват", когато излизат. С други думи нашенското момиче си е облякло някоя къса пола, високи токчета и секси блузка, или друга вариация по темата. Влиза в дискотеката, бара или клуба и моментално я връхлита чувството че е неадекватно облечена, защото за 90% от германките е напълно в реда на нещата да отидат на дискотека с размъкнати дънки, тениска и маратонки. За грим да не говорим. Нужно е малко време, за да се свикне с това, а и дебела кожа, за да не обръща човек внимание, че понякога го гледат малко странно.

Но нека покажем по достойнство как се забавляваме ние, новите европейци...Наздраве!

THEODORA MILESHKA

Foto: Privat

Stereotipų pasaulyje

Litauen? Gehört das nicht zu Russland? Sprechen die da Polnisch? Der Litauer Adomas Taraskevicius klärt über deutsche Vorurteile auf.

„Lietuva? Tai čia ji turbūt kur nors prie Čekijos, ar Kazachstano? Ne? Tai vis tiek kažkur netoli Rusijos". Tokie mitai apie Lietuvą sklando Vakarų Europos šalyse. Nors ši valstybė prieš septyniolika metų pirmoji paskelbė išstojanti iš Sovietų Sąjungos, tačiau daugumai Europos Sąjungos gyventojų ji vis dar asocijuojasi su Rusija ar rusų kalba. „Tai lietuviai kalba rusiškai. Ne? Tada lietuvių kalba vis tiek tada panaši į rusų?" – mano dažnas europietis. Retas žino, kad lietuviai rašo lotyniškomis raidėmis, rusai – kirilica, kad rusų kalba yra slaviška, o lietuvių – kilusi iš baltų kalbų šeimos ir su rusų kalba neturi nieko bendro.

2004 metais Lietuva, su dar devyniomis Vidurio ir Vakarų Europos valstybėmis įstojo į Europos Sąjungą. Tačiau retas Vokietis ar Prancūzas išvardytų naująsias Europos Sąjungos valstybes. Visa Rytų ir Vidurio Europa pagal stereotipinį europiečio mastymą – pigaus benzino, pigių merginų ir pigių maisto prekių rojus. Naujosios šalys vis dar suprantamos kaip nepakankamai išsivysčiusios, šalys. Tačiau nė vienas iš jų nežino, kad maisto produktų, paslaugų kainos jau pasiekė Vakarų Europos lygį. Pavyzdžiui, pakelis sviesto Lietuvoje kainuoja 1,3-1,4 Euro – netgi brangiau negu, tarkime, Vokietijoje. Tuo metu atlyginimai tebesiskiria keliolika kartų – vidutinis atlyginimas Lietuvoje – 565 Eurai.

Baltijos šalys – Lietuva, Latvija, Estija – vis dar suprantamos kaip viena šalis. Nereikia nustebti, jeigu dažnam europiečiui Lietuvos sostinė – Ryga, o Latvijos – Vilnius. Tai jau tapo lyg ir įprastu dalyku.

Minėti pavyzdžiui, kad Vakarų visuomenėje yra gajūs stereotipai. Žmonės mano, kad tai, ką kažkas kažkada jiems pasakė, yra tiesa. Jie nnetikrina gautos informacijos, nevertina jos kritiškai ir taip pasiduoda dezinfomacijai, skleidžiamam melui. Kita vertus, tikėjimas gandais rodo tuštybę, pasyvumą, abejingumą. Nuo to prasideda savotiška asmenybės degradacija: man – tas pats, man – gerai, o po manęs – nors ir tvanas.

ADOMAS TARASKEVICIUS

Anzeige

Frühaufsteher
und
Sparfüchse!!

Ab 15.10.07 ab 07:30 Uhr

Die ersten
50
2000er
Copy Cards
für nur
50,00 €

Abgabe der Copy-Card
nur an Schüler u. Studenten

SEMESTERANGEBOT

Diazzo Copy & More
Troppauplatz 1f, Bbg.
0951-9370666
copyundmore@gmx.de

Die Welt „taggt“!

Web 2.0 war gestern – jetzt gibt es „Tagging“. Ein Strichcode rettet Verleger aus der Krise und könnte die Welt verändern. Die neue Handyfunktion soll mehr Komfort, Flexibilität und Geschwindigkeit bringen. Bleibt die Frage: Kann sie das?

Foto: anthrazit.org

Vom Pixel zur Faser: Tagg mit dem Handy fotografieren, entschlüsseln und URL öffnen

Bereits vor einem Jahr wetterte uns Isabella Richtar aus dem österreichischen *Plus TV* entgegen: „Web 2.0 war gestern.“ Harter Schlag! Doch immerhin begriff ich, was es heißt, von vorgestern zu sein.
„Die Passwords der Stunde: mobiles Internet, social Networking und das so genannte Tagging“. Zack! Tagging: noch nie gehört. Was ist das? Der damalige Fernsehbeitrag wies uns die Zukunft. Er zeigte die Entwicklung des Strichcodes (aus dem Supermarkt) hin zum modernen Kommunikationsträger. Jene soll hier kurz erläutert werden. Täglich begegnen uns zweidimensionale Barcodes. Man findet sie auf jeglichen Produkten in Supermarkt oder Einkaufszentrum. Diese werden an der Kasse von der Verkäuferin eingescannt und eine Zahlenfolge wird sichtbar. Ein Tagg ist ein solcher 2-D-Barcode (siehe Foto).

Von Zahlencodes zu verschlüsselten Buchstaben und Texten

Im Jahr 2003 ist ein kluger, aber unbekannter Japaner auf eine Idee gekommen: Man kann in diesen Codes nicht nur Zahlen, sondern auch Buchstaben speichern, und diese Technologie nicht nur im Supermarkt, sondern auch privat oder öffentlich einsetzen. Für solche Zwecke wurde ein Reader für das Handy entwickelt.
Mit Hilfe der Reader-Software wird es möglich, die Taggs mit dem Mobiltelefon zu decodieren. Diese Codes enthalten zumeist einen Direktlink ins Internet und voilà! - wir befinden uns im Web 3.0. Hier werden physische Gegenstände zu Hyperlinks. Möchte man also beispielsweise wissen, wie die Erzeuger unserer Frühstückseier gehalten werden, kann man einfach den Barcode abfotografieren und das wilde Treiben per Livecam beobachten. Zumindest wird dies in Zukunft möglich sein. Man bezeichnet diese neue Handyfunktion als Tagging – genauer gesagt Mobile-Tagging. In Deutschland musste man sich eine Weile gedulden, bis man von dieser Innovation erfahren durfte. Im September schließlich bezeichnete die Wochenzeitung *Horizont* (37/07) den „Barcode als Türöffner für die Marke“. In einem Interview erklärte der Würzburger Experte Marvin Hegen vor allem die Vorteile des Tagging. Verglichen mit Bluetooth-Spam-Strategien, auf die der Benutzer keinen Einfluss hat, ergreift man bei der neuen Technologie eigene Initiative.
Diese Ausgabe der Marketing-Zeitung befasste sich witzigerweise gleichzeitig mit der Krise der Verleger. Der Bund Deutscher Zeitungsverleger sorgte sich um einen Weg, die rasch wachsenden „digitalen Märkte mit dem Stammgeschäft der Zeitungen zu verlinken“. Zu verlinken! Die Lösung lag so nah und doch so fern. Doch die Geschichte endet gut. Im Oktober erschien das Magazin *Spex* bereits mit einem Code auf dem Titelblatt. In dieser Ausgabe wird den Taggs sogar eine ähnliche Beliebtheit prophezeit wie sie Zeichen wie Smiley oder Herzchen erfahren haben.

Sexy magische Quadrate!

Zu guter Letzt findet diese Applikation ab sofort in der Tageszeitung *Welt kompakt* Anwendung. Hier wird das Stammgeschäft der Zeitung ab sofort verlinkt, und zwar mit ergänzenden multimedialen Inhalten (Podcast u. Ä.). Die Rede ist von „Magischen Quadraten“. Man gesteht, dass über die Anwendungsmöglichkeiten auch in den eigenen Reihen noch Aufklärungsbedarf besteht. Frank Schmiechen, Chefredakteur der *Welt kompakt*, findet die Codes allerdings „sexy“. Immerhin!
In der Gegenwart angekommen und wieder up-to-date, können wir nun beruhigt in die Weihnachtsferien gehen. Weitere Informationen über die dritte Generation des Webs erfährt man unter *tagnition.de* oder *mobile-tagging.blogspot.com*. Zum ausprobieren: unter *www.i-nigma.com* einen Reader aufs Handy laden und unseren Ott-Code rechts abfotografieren. Die Reader-Software ist kostenlos, aber Achtung! Mobilfunkgebühren fallen natürlich an!

FELIX TROPF

Entschlüsselt diesen Tagg und seht, was es Neues bei OTTFRIED gibt!

Anzeige

GUT zu FUSS
und
KLAR im KOPF
schöne, herrlich bequeme Schuhe bei
SCHUH-LECHNER
... natürlich bequem!
JOSEPHSTR. 9 (BA-Nähe Luitpoldstr.)
Mo – Fr 9.30 – 18.30 h Sa 9.30 – 14 (16) h
Tel 0951/201266 **Bus** 5 min Luitpoldeck **Bahnhof** 5 min **P** im Hof

Lieber Marc,

Foto: Florian Pöttinger

man wird sagen: Die Kolumnisten von Ottfried sind jetzt durchgeknallt. Sie schreiben über Unterwäsche. In Wirklichkeit sind die schärfsten Kritiker froh, dass wir ihnen diese Aufgabe abnehmen. Denn die Sache ist ernst. Unterwäsche sagt mehr über einen Menschen aus als die Schuhe, der Musikgeschmack, die politische Einstellung. Kein Witz! Zuallererst erfahren wir durch die Unterwäsche etwas über das Elternhaus. Denn insbesondere Jungs ziehen ihr Leben lang die Art von Buchse an, die Mama früher für sie gekauft hat (und wahrscheinlich auch heute noch kauft). Es ist dieses morgendliche Gefühl von Heimat, wenn sie in die Boxershorts steigen. Meine Mutter beispielsweise schwört auf die Qualität der TCM Unterwäsche – mein Bruder würde diese Haltung niemals in Frage stellen. Eine Freundin wollte ihrem Liebsten neulich richtig schöne Unterhosen zum Geburtstag schenken. Keine Chance, seine Mutti brachte die hippen Shorts zurück und legte ihrem Sohn wahrscheinlich bequeme Eingriff-Teile in den Schrank. Dies ist meine erste These: Mama hat das Unterhosen-Monopol. Basta.

Und nun, lieber Marc, lasse ich die Hüllen fallen. Du wolltest es so. Ich zitiere aus einem großartigen Buch: „Die Verpackung trägt den Namen Dessous. Die Dessous gelten als verführerisch, die Neugier anstachelnd, wie die Verpackung eines kostbaren Geschenks. Vielleicht besteht die Verführung auch im Wissen, dass da eine Frau sich die Mühe gemacht hat, ihren Körper in attraktiver Weise zu bedecken, und die ganze Sache also wichtig genug nimmt.“ (Nachzulesen in: „Wild Thing – Sextipps for Boys and Girls” von Paul Joannides)

Wahre Worte, denn mit der richtigen Unterwäsche signalisieren die meisten Mädels: Ich habe mir Gedanken gemacht - und zwar nur für dich. Und ihr Jungs fühlt euch geschmeichelt. Umgekehrt genauso. Wir wollen keine Socken im Bett und keine Löcher in euren Shorts. Unterwäsche ist also eine subtile Weise, jemandem zu zeigen, wie viel einem die amouröse Liaison bedeutet. Hinzu kommt, dass sich Mädels in richtig guter Unterwäsche weitaus begehrter fühlen als nackt.

Ganz bewusst möchte ich hier nicht über Leder, Seide, Spandex oder Spitze philosophieren. Auch Farben und Muster obliegen nicht meiner Bewertung. Jeder Jeck ist schließlich anders, aber wem sage ich das. Es geht mir lediglich um ein Plädoyer für den liebevollen Umgang mit Höschen.

Als wir zwei uns vor über vier Jahren zum ersten Mal bei einer Redaktionskonferenz trafen, dachten wir uns bescheuerte Kolumnen-Themen aus. Am Ende des Abends war klar: Über Unterwäsche schreiben, das wär’s. Ich bin hoch erfreut, dass diese drei Worte doch noch ihren Weg in den Ottfried gefunden haben: DAS WAR SPITZE! In meinem Fall schwarze.

Deine Kira

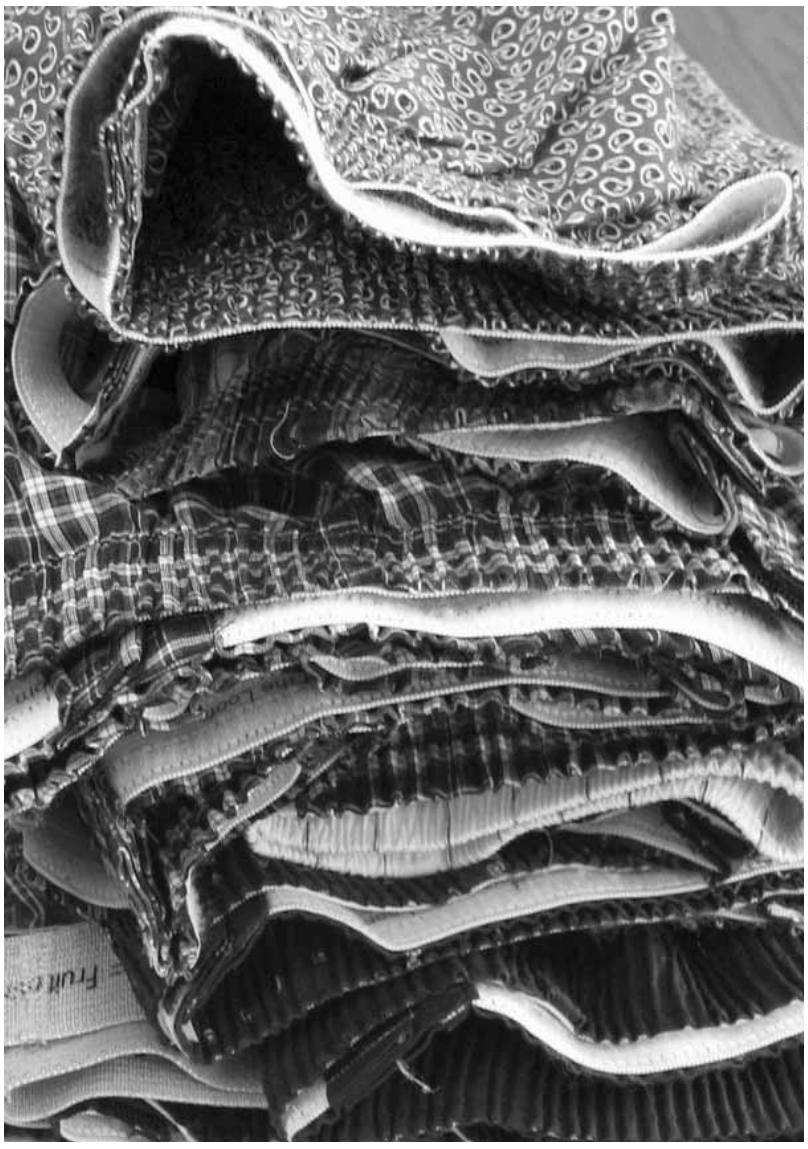


Foto: flickr.com // azalea

Liebe Kira,

deine reizenden Ausführungen haben mir zwar schlaflose Nächte beschert, mir aber auch geholfen, endlich ein Trauma zu verarbeiten. Nämlich die Erinnerung an Zeiten, in denen auch ich ein Opfer der Unterhosenbourgeoisie, ein Winkeladvokat mit Seitenschlitz war. Allein der Gedanke daran treibt mir auch heute noch die Schamesröte ins Gesicht. Fast möchte ich aufspringen, meine Tastatur von mir schleudern, das Fenster aufreißen und wie Bastian aus der „Unendlichen Geschichte“ in die kalte, dunkle Winternacht hinaus rufen: „Es kann nicht sein, es ist doch nur eine Kolumne!“. Zu spät! Die Klauen der Vergangenheit packen mich! Ich kann nicht länger schweigen, muss die Geister loswerden, die meine Mutter rief. Ja, es ist wahr, ich habe Unterhosen getragen! Ich nehme die volle Verantwortung und jede noch so harte Strafe auf mich. Damals war Mamas Unterhosen-Monopol tatsächlich zugleich Doktrin wie Heimat. Sie wird schon wissen, was sie tut, dachte ich. Sie ist auch eine Frau. Doch auch Mama ist zugleich ein Kind ihrer Zeit, und somit bei aktuellen, hier: modischen Entwicklungen, nur bedingt urteilsfähig. Ich beschloss: Fort mit den Unterhosen, diesen textilen Kreaturen der Urzeit, diesen geriffelten Verstößen gegen die Genfer Konventionen, diesem Wehrmachtshelm für untenrum! Mir doch wurscht, dass meine Freunde den Sinneswandel nicht verstanden. Uncooles, asexuelles Pack, dachte ich, macht ihr nur so weiter. Nie werdet ihr eine Freundin finden, niemals aufsteigen, und später schnurrbärtig Fahrscheine knipsen oder das Handelsblatt abonnieren, Fantasy-Comics lesen und ungevögelt sterben. Ob Mama euch auch das Leichenhemd rauslegt? Ihr könnt mir nichts mehr geben, Jungs, ich muss ohne euch weiter, ein Mann werden. Lebt wohl! Oder übel. Und wohin ihr euch eure Socken mit den aufgestickten Tennisschlägern hinstecken könnt, dürfte auch klar sein. Mein Aufstieg verlief rasant und meine Motiv-Boxershortssammlung konnte sich sehen lassen. Giraffen, Blumen, Totenköpfe. Ich hatte sie alle. Und ziemlich bald auch wieder satt. Denn dem Lob der Freundin folgte bald ihr Wunsch nach einer Hose mit Arsch, was mich vor ein fast unlösbares Problem stellte. Denn, liebe Frauen: Habt ihr schon mal versucht, Boxershorts in eine handelsübliche Bootcutjeans zu stopfen? Oder gar in eine schmucke Indie-Röhre? Nein? Ich schon. Man kommt sich vor, als trage man eine Windel. Und schaut ziemlich dumm aus der (Unter-)Wäsche. Heute trage ich normale Shorts, die passen überall drunter, und der Arsch knackt, dass es eine Freude ist. Denn Unterwäsche ist mitnichten nur Kleidung, sie ist ein Statement, ein Signal von immenser Bedeutung. Ach was, eine Religion! Und ich bin ihr Prophet.

Dein Marc

Law & Order in Frankonia!

„Alles unterhalb der Elbe ist Bayern“ sagt mein Cousin aus Lübeck, und „In Thüringen fängt Asien an“ eine Freundin aus Köln. Ich kann nicht sagen, ich sei nicht gewarnt worden. Dennoch bin ich seit vier Jahren hier, in Bamberg.

Bald erfuhr ich, dass ich mich mitnichten in Bayern, vielmehr in Franken (!) befände, was ich geographisch bislang irgendwo im Beneluxraum eingeordnet hätte. Eine abtrünnige Provinz. Irgendwas mit Kirche und Zwangsannektierung oder so, also in etwa dasselbe wie mit Köln und Düsseldorf, dachte ich. Nur die Gebäude sind hier schöner. Das Klohäuschen am Bamberger ZOB zum Beispiel sieht hübscher aus als die gesamte Bochumer Innenstadt. Bis jetzt alles bestens, dachte ich.

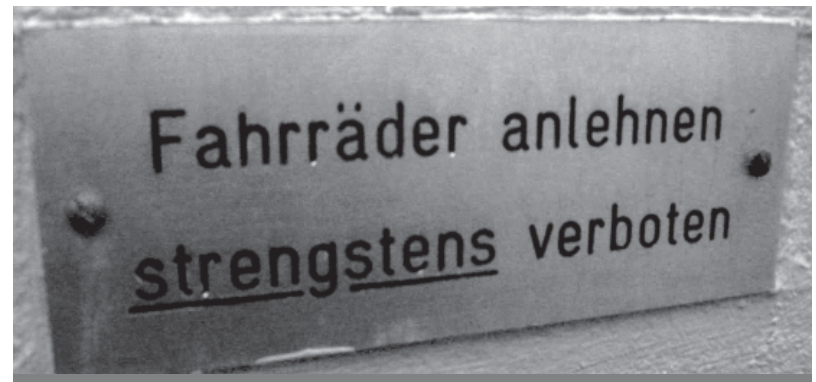
Laden für Ehehygiene statt Sexshop

Abwarten. Denn nicht nur der Amtsschimmel ist hier von elefantösem Ausmaß – auch Mama Kirche, an deren Existenz sich woanders bestenfalls zu Weihnachten kurz erinnert wird, hat hier immer noch die Hosen an. Etwa bei grotesken Vorschriften wie bei dem ehemaligen Sandstraßen-Sexshop, der sich in Laden für Ehehygiene umbenennen musste, da er sich innerhalb der Dom-„Bannmeile“ befand. Und die Öffnungszeiten erst! Bamberg muss die reichste Stadt Deutschlands sein, denn an Umsatz ist man hier scheinbar nicht interessiert. Anders ist es nicht zu erklären, dass die Sandkerwa nur bis ein Uhr nachts öffnen darf. Wegen der Anwohner. Aha! Und nirgendwo in ganz Deutschland schließt ein Weihnachtsmarkt um acht Uhr abends, da macht er normalerweise erst auf. Das einzig „große“ Kaufhaus der Innenstadt hat wochentags bis sieben geöffnet und manche Läden bleiben am Samstag, dem umsatzstärksten Tag der Woche, gleich ganz geschlossen.

Ich werde amüsiert weiter recherchieren, vorausgesetzt, ich bin bis dahin nicht beim Durchfahren der Fußgängerzone von einem selbsternannten Hilfssheriff, für den sich hier jeder Dritte hält, standrechtlich erschossen worden. Denn ich mag Bamberg wirklich gerne, auch wenn es wahrscheinlich die bayerischste Stadt Bayerns ist. Franken hin oder her!

Marc Hohrath

Fotos: Marc Hohrath



Fränkische Regelungswut kann auf einen Neu-Bamberger bedrohlich wirken.

Advents-depression?

Dann feiert doch mit uns auf der Ottfried-Weihnachtsparty am 19. Dezember im Morph Club. Wir freuen uns schon, mit euch noch einmal richtig abzurocken, bevor die weihnachtliche Besinnung, die Plätzchen und der Braten vor der Tür stehen. Mit dabei ist eine Kamera von Ottv, die eure Weihnachtsgrüße an die Lieben aufzeichnet.

Um 22 Uhr heißt es am Morph-Eingang „Macht hoch die Tür“ und ihr könnt mit eurem Schlitten vorfahren. Dann legt DJ Sprout Ohrenwärmer auf.

Wer diesen ausgeschnittenen Party-Flyer (links) mitbringt, darf für zwei Euro rein! Ohne Flyer kostet der Eintritt drei Euro.